

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weizung: 75 f

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

5/1978 146. Jahr 2. Februar

| | |
|---|----------|
| Es braucht ökumenische Einfälle Von der Thomas-Akademie berichtet Rolf Weibel | 65 |
| Seelsorge und Hausbesuch Zur Bedeutung des «Hausbesuches» in einer Zeit, in der die spezialisierte Beratung einen immer gewichtigeren Platz einnimmt, äussert sich Hans van der Geest | 66 |
| Zum Fastenopfer 78 (2) schreibt Gustav Kalt | 69 |
| Die Priesterräte des Bistums Freiburg im Jahre 1977 Ein Bericht von Anton Troxler | 69 |
| Sitzung des Seelsorgerates des Bistums Sitten | 71 |
| Dekanenkonferenz Bistum Basel 1978 Ein Bericht von Max Hofer | 71 |
| Berichte Solidarität in Schule und Internat | 71 |
| Hinweise AV-Medien für die Fastenzeit Justitia-et-Pax-Wettbewerb | 73 74 |
| Amtlicher Teil Stellenwechsel von Priestern (und Diakonen) innerhalb der Bistümer der Schweiz | 75 |
| Frauenklöster in der Schweiz Kloster Magdenau, Wolfertswil (SG) [Zisterzienserinnen] | |



Es braucht ökumenische Einfälle

Die Weltgebetswoche für die Einheit der Christen ist wohl für manche wiederum Anlass zur Frage gewesen, wie es um den Ökumenismus heute bestellt sei. In zeitlicher und geistiger Nähe zu dieser Woche wurde sie auch an der diesjährigen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern — im Gedenken an Otto Karrer — gestellt.

Der Ökumenismus sei eine ernste Sache, stellte der reformierte Publizist Hanno Helbling in einem ersten Referat fest, und man spreche von diesem Ernst wie vom Ernst einer Krankheit, wobei die einen den Ökumenismus selber schon als Krankheit betrachten und die anderen befürchten, der Ökumenismus sei nicht mehr recht gesund. Wie steht es aber in der schweizerischen Wirklichkeit mit der Gesundheit des Ökumenismus?

Die Antwort auf diese Frage skizzierte der Referent auf dem Hintergrund der Erfahrungen in und mit der evangelisch-römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz und namentlich aufgrund von Ergebnissen der Umfrage dieser Kommission bei der schweizerischen Pfarrerschaft. Ein erstes Ergebnis dieser im Blick auf ein ökumenisches Direktorium durchgeführten Umfrage: Die geringste Antwortquote wurde in den konfessionell geschlossenen Gebieten erreicht, und dann wurde erst noch oft geantwortet, der Ökumenismus «spielt bei uns keine Rolle, denn wir haben keine Andersgläubigen». Hier wird der Ökumenismus auf Spezialfälle eingegrenzt, auf Mischehen, gemischte Gemeinden usw. Dagegen wäre nun aber doch zu fragen, ob damit nicht die Ortskirche absolut gesetzt wird und wie es mit der Information über die Andersgläubigen steht. Mit konkreten Beispielen lässt sich veranschaulichen, wie das ökumenische Problem auch heute noch ein *Informationsproblem* ist.

Ein zweites Ergebnis der Umfrage: Wo belegt werden will, dass und was an Ökumenischem geschieht, werden gemeinsame Veranstaltungen aufgezählt. So gehören ökumenische Gottesdienste zum festen Bestand ökumenischer Tätigkeit. Für den Ökumenismus gefährlich wird dies, wenn er so aus dem Normalgottesdienst ausgeklammert und in eigene Gottesdienste eingegrenzt würde; wenn er so eine Sache von Veranstaltungen würde, dass man von Alibiveranstaltungen sprechen müsste; wenn die gemeinsame Arbeit auf die Bereiche eingeschränkt würde, auf die es nicht so darauf ankommt.

So ist der Ökumenismus noch gesund — aber er beginnt sich zu langweilen, und das ist gefährlich. Deshalb schloss Hanno Helbling mit der Aufforderung, Einfälle zu haben: Wir alle müssen uns etwas einfallen lassen; es bleibt uns gar nichts anderes übrig.

Fast eine Veranschaulichung des im ersten Referat Gesagten bot in einem zweiten Referat der katholische Pfarrer Josef Grüter. Er referierte und reflektierte seine Erfahrungen mit dem Ökumenismus: Vom Neben-

einander in seiner luzernischen Heimat, das keine Probleme stellte, weil jeder wusste, wo er hingehörte, bis zum heutigen freundschaftlichen Nebeneinander mit gemeinsamen Veranstaltungen in Wabern und den offenen Möglichkeiten in Kehrsatz mit seinem ökumenischen Zentrum.

In Wabern ist für Josef Grüter der Ökumenismus ein Vorgang innerhalb der Pfarrei, indem sie ein offener Ort ist, die für jeden einen Platz bietet, die Einheit und Zugehörigkeit ermöglicht, die Gegensätze aushält, sie nicht in der Mitte zum Stillstand bringt, sondern das Ganze in Bewegung hält und zum Ganzen Sorge trägt.

In Kehrsatz hingegen, wo die beiden Kirchen gemeinsam eine Kirche gebaut haben, versuchen sie auch gemeinsam Kirche zu werden. Daher auch die gemeinsame kirchliche Arbeit und der gemeinsame Gottesdienst, der regelmässig alle zwei Monate stattfindet (und zu dem sich mehr Teilnehmer einfinden, als zu den beiden konfessionellen zusammen; das heisst, dass die gelegentlichen Kirchgänger den gemeinsamen Gottesdienst bevorzugen). Hier nun stellt sich den Gemeinden die Frage, wie lange die Eucharistiegemeinschaft aufgeschoben werden kann — zumal in den Gemeinden Gemeinschaft erfahren wird, und auch erfahren wird, dass manche Differenzen, die in der kirchlichen Arbeit zum Vorschein kommen, nicht konfessioneller Natur sind. Eucharistiegemeinschaft würde nicht eine Einigung auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner voraussetzen, sondern das Anerkennen und Geltenlassen der anderen, so dass die einen an der Eucharistie der anderen Tradition teilnehmen könnten.

Dass in einer solchen Situation besondere Anforderungen an die Seelsorger gestellt werden, versteht sich von selbst. Josef Grüter kam nicht zuletzt deshalb darauf zu sprechen, weil damit auch die Fakultät — abgesehen von der Forderung, die theologischen Grundlagen der ökumenischen Praxis zu erarbeiten — herausgefordert ist. Und zwar erfordert diese Situation einerseits eine Verankerung in der katholischen Tradition und andererseits eine grosse Offenheit, Zuneigung und Liebe zum Wirken des Geistes bei den anderen, und in allem Geduld.

Das ökumenische Kirchenzentrum Kehrsatz wurde von Mischehepaaren ange-regt und durchgetragen, so dass man sagen kann, es sei aus dem Willen der Basis entstanden. Und wenn diese Basis auch zwei Kirchen zugehört, so gibt es doch schon so etwas wie einen gemeinsamen *sensus fide-lium*. Und es gibt drängende gemeinsame Fragen wie: Was bedeutet, Jesus Christus ist der Herr, in den Verhältnissen und un-

ter den Bedingungen unserer Zeit? Deshalb schloss Josef Grüter mit der Aufforderung, als ökumenische Aufgabe wahrzunehmen: *zu ändern, was zu ändern ist; gemeinsam zu tragen, was nicht zu ändern ist; und beides voneinander zu unterscheiden.*

In der anschliessenden Aussprache in der Aula und sodann im Gespräch zwischen der Theologischen Fakultät und der Pfarrerschaft der Stadt Luzern (im Anschluss an ein gemeinsames Abendessen) wurden die Referate kurz besprochen bzw. ihre Anliegen auf die eigenen und örtlichen Verhältnisse angewendet. Als teilnehmendem Beobachter ist mir dabei aufgefallen, wie selbstverständlich der Ökumenismus geworden ist. Zur Studienzeit von Josef Grüter mussten wir den Ökumenismus noch begründen, rechtfertigen und verteidigen. Da war er aber auch aufregend und gar nicht in Gefahr, sich zu langweilen. Was der Ökumenismus deshalb heute braucht, und da würde ich Hanno Helblings Aufforderung unterstützen, ist Phantasie: Es braucht ökumenische Einfälle!

Rolf Weibel

Pastoral

Seelsorge und Hausbesuch

«Beratung» und ihre Folgen

«Beratung» wird heute gross geschrieben, auch im kirchlichen Bereich. Die Entdeckung, dass der Rahmen der christlichen Kirche für viele Menschen sehr geeignet ist, wenn sie Hilfe suchen in schwierigen, seelischen Situationen, hat nicht nur zur Schaffung kirchlicher Beratungsstellen geführt, sondern sie hat auch allgemein das Interesse der Seelsorge für Psychologie und Therapie gefördert. Die Seelsorge-Ausbildung ist fast nicht mehr denkbar ohne eingehende Beschäftigung mit therapeutischen Methoden.

Es ist klar, dass die Kirche hier rechtzeitig ein wichtiges Arbeitsfeld entdeckt oder wiederentdeckt hat. Hilfe an Menschen in seelischer Not soll nicht einfach von Ärzten und Psychologen erwartet werden. Der Schritt zum Psychiater oder Psychotherapeuten ist vielen zu gross und oft auch nicht nötig oder nicht richtig. Es gibt Not, in der nur oder besonders von

einem Seelsorger Hilfe erwartet werden kann. Fachliche Schulung in der Beratung dient damit unmittelbar einem kirchlichen Anliegen.

Die Verbreitung der Beratung als Angebot von Seelsorgern hat nun einige Folgen gehabt, die nicht ohne Bedenken sind. Erstens besteht bei jungen Pfarrern die Tendenz, sich zeitlich mehr für Menschen mit seelischen Problemen einzusetzen als ältere Jahrgänge das getan haben und tun. Die Nebenwirkung dieser an sich in den meisten Fällen positiv zu wertenden Entwicklung ist, dass für die andere, mehr traditionelle Gemeindeglieder weniger Raum zur Verfügung ist. Dorthin gehören die Fragezeichen. Es ist, zweitens, eine Tendenz zu Spezialpfarrämtern festzustellen. Lieber als immer alles zu tun, beschränkt man sich auf einen Teil des Arbeitsfeldes. So erlebt gerade durch die neuen Entwicklungen in der Seelsorge das Spitalpfarramt eine Aufwertung. Hier kann der Pfarrer sich auf ein Gebiet konzentrieren. Die Fähigkeit zur Beratung lässt sich durch aufwendige und tief-schürfende Kurse so verfeinern, dass es nachher eigentlich schade ist, die neu gelernte Kunst im Gemeindepfarramt nicht optimal praktizieren zu können. Das führt auch wieder zum Wunsch nach Spezialstellen: Familien- und Eheberater, therapeutische Seelsorge.

Inzwischen zeigt sich immer klarer, dass nur das normale Gemeindepfarramt rechte Chancen in der kirchlichen Realität hat. Sind Kirchenleitungen und stärker noch die Gemeindeglieder dem Spezialisierten gegenüber nicht sehr skeptisch? Hier liegt mindestens eine Diskrepanz zwischen dem Verlangen und den Hoffnungen vieler junger Pfarrer und der Nachfrage der Kirchen und Gemeinden.

Die dritte und fraglichste Tatsache, die die Verbreitung der Beratung verursacht oder mitverursacht und verstärkt hat, ist die Vernachlässigung beziehungsweise Abschaffung des Hausbesuchs. Das ganze Beratungsmodell wurzelt ziemlich allgemein in der Psychotherapie, wo die Kunden sich immer selber melden. Der Seelsorger, der auf eigene Initiative zu den Leuten geht, kommt sich, wenn er sich mit einem Berater vergleicht, als Hausierer vor. Statt Hausbesuche zu machen, sagt er dann lieber, schon bei der Einsetzung, jeder sei willkommen bei ihm, sein Haus sei offen. Vielleicht wird sogar eine Sprechstunde bekanntgegeben. Aber die Initiative zum Kontakt wird dem Gemeindeglied zuge-spielt. Diese Tatsache halte ich für sehr unglücklich. Wenn ich recht sehe, gibt es keine haltbaren Gründe zur Rechtfertigung dieser Entwicklung.

Verheissungen beim Hausbesuch

Unter «Hausbesuch» verstehe ich in diesem Artikel den Besuch des Seelsorgers, der durch seine eigene Initiative zustande kommt. Ich denke an Besuche bei Erstkommunioneltern, bei Neuzugezogenen, und besonders an Hausbesuche ohne Anlass, einfach an Adressen, die in der Gemeindekartei erwähnt sind.

Wer es zum ersten Mal, und manchmal auch noch zum hundertsten Mal tut, hat ein komisches Gefühl, besonders wer nicht zuvor telephonierte, und einfach läutet und sich dem distanziert-abwartenden Unbekannten in der Türe vorstellt. Das Hausierergefühl kommt hoch. Bei mir hat es einige Zeit gedauert, bevor mir klar wurde, dass hier nun gerade das erste proprium der Seelsorge liegt.

Niemand aus den helfenden Berufen besucht ungebeten die Leute. Wer würde sich anmassen, sich einfach anzubieten? Aber im grossen ganzen wird den Seelsorgern das Recht dieser Initiative zugesprochen. Man erwartet es sogar oft. «Zehn Jahre wohne ich hier, ich habe noch nie einen Pfarrer gesehen.» Das ist ein oft gehörter Vorwurf. Vom Arzt oder Notar erwartet niemand solche Initiative. Aber der Pfarrer soll kommen.

Hier liegt ein tiefsinniger Sachverhalt, der allzu oft verkannt wird. Die Reaktion gereizter Pfarrer auf den angeführten Vorwurf ist oft: «Warum haben Sie mich dann nie gerufen?» Aber da liegt es eben. Das ist ein grosser Unterschied, ob man den Pfarrer rufen muss, oder ob er aus eigenem Antrieb kommt. Hier steht auf dem Spiel, wer die Verantwortung für den Hausbesuch hat.

Der Gegenvorwurf an die unzufriedenen Gemeindeglieder ist unrealistisch. Wer würde es wagen, den Pfarrer anzurufen und zu sagen: «Kommen Sie einmal zu uns. Probleme haben wir nicht, aber wir würden uns einfach freuen»? Darf man einen so gewichtigen Herrn mit einem solchen unwichtigen Anliegen stören? Ganz etwas anderes ist es, wenn er aus eigener Initiative kommt: «Ich bin noch nicht so lange hier, ich möchte mit der Gemeinde bekanntwerden, darum besuche ich Sie.» In dem Fall kann es sich die besuchte Familie erlauben, über «unwichtige» Sachen (wie den Herzinfarkt von Herrn A., den drogenanfälligen Sohn und das arbeitslose Mädchen) zu reden. Die Verantwortung des Besuches liegt beim Pfarrer, das entkrampft die Besuchten. Wer selber die Initiative ergreift, zum Pfarrer zu gehen oder ihn einzuladen, der muss etwas Wichtiges bereithaben. Das setzt voraus, dass er weiss, was wichtig ist, nein: Dass er weiss, was man diesem Pfarrer als wichtig vor-

legen kann. Darf man den Gemeindegliedern zutrauen, dass sie entscheiden können, was wichtig wäre für ein Seelsorge-Gespräch? Nein.

Erstens ist es Menschen nicht immer klar bewusst, dass sie Probleme haben. Zweitens wissen sie nicht immer, dass sie ein sinnvolles Gespräch darüber mit dem Seelsorger führen können. Und drittens halten viele Menschen Sachen, die sehr wichtig für sie sind, für nicht wichtig genug für ein Seelsorge-Gespräch, weil sie ein unangemessenes Bild eines Seelsorge-Gesprächs haben. Dazu kommt noch, dass sie, wenn sie an sich bereit wären von ihren Problemen zu reden, die Schwelle überschreiten müssen, Hilfe zu verlangen. Viele Menschen sind zu zaghaft oder ängstlich, um andere mit ihren Schwierigkeiten zu belästigen.

Klar, wenn sie den Schritt tun, sind sie motiviert und zeigen, dass ihnen die Lösung der Probleme etwas wert ist. Aber es gibt nun einmal viele Menschen, für die diese Schwelle zu hoch ist. Für Beratung kommen sie deswegen nie in Frage.

Gespräch — Beratung

Das Verheissungsvolle beim Besuch, den der Seelsorger aus seiner Initiative macht, ist die informelle Atmosphäre. Ganz anders als beim Arzt oder beim Psychotherapeuten, bei dem man angemeldet ist. Der Pfarrer kommt in die Küche, ihm wird die Wohnung gezeigt, er sieht die Einrichtung, spürt die Atmosphäre und erlebt die Anwesenden in ihrer Interaktion. Wo sieht man das Leben der Menschen realistischer als gerade so? Es wird geplaudert, geredet, vielleicht kommt ein tieferes Gespräch zustande. Wenn der Seelsorger sich interessiert und herzlich benimmt, tauen manche Menschen auf. In der Aussprache kommen sie zu sich selbst. Manche Probleme werden dann erst bewusst. Erst im Licht einer liebevollen Anteilnahme zeigt sich Freude und Leid. Ohne die Initiative, ohne dieses eindeutige Zeichen von Interesse, bleiben sie vielleicht immer im dunkeln.

Natürlich wird die Offenheit bei den besuchten Menschen nicht allein dadurch geweckt, dass der Seelsorger sie besucht. Er soll auch herzlich und freundlich sein. Seine Haltung ist entscheidend. Aber die alte Tradition des Hausbesuchs ermöglicht an sich das Zustandekommen einer Beziehung, die für die Gemeindeglieder von Bedeutung ist. Wo gibt es sonst in der Gesellschaft das ungebetene, persönliche Interesse, ausserhalb des Kreises von Verwandten und Freunden? Gerade der nicht

so offizielle Charakter des Hausbesuches (es werden ja keine Berichte geschrieben) wirkt auf viele Menschen einladend. Auf diese Weise entdeckt der Seelsorger schon bei dieser ersten Kontaktnahme ziemlich oft Sachen, die seelsorgerliche Beachtung verdienen: Trauerprozesse, die blockiert sind. Einsamkeit von Alleinstehenden und Verheirateten. Besonders geschiedenen Frauen mit Kindern fehlt oft eine Aussprachemöglichkeit. Alte Menschen, die langsam verbittern, wenn ihnen die Bewegungsmöglichkeiten genommen werden, oder wenn der Partner kränkelt. Eltern, die ratlos werden über drogengefährdete heranwachsende Kinder. Familienstreit. Das sind einige klassische Probleme, die dem besuchenden Seelsorger erzählt werden. In den meisten Fällen suchen diese Menschen keine berufliche Hilfe. Die Not, in der sie leben, ist oft nicht derartig, dass zum Beispiel ein Arzt oder ein Sozialarbeiter helfen muss. Sie brauchen einfach einen Gesprächspartner, der liebevoll zuhören kann. Das ungebetene, unbezahlte Interesse des Seelsorgers führt sie zum Reden.

In einem neuen Block wohnte eine Familie. Die noch sehr junge Frau erzählte dem Pfarrer beim Neuzugezogenen-Besuch, dass eines ihrer Kinder über die angeblich ungerechte Behandlung in der Schule klagt. Die Nachbarn hätten ihr aber abgeraten, zum Lehrer zu gehen, aus Angst vor noch mehr Schwierigkeiten und Racheakten. Die Frau sah auch nicht, wie sie etwas tun konnte. Der Pfarrer ermutigte sie zu einer offenen Aussprache mit dem Lehrer und redete mit ihr darüber, wie sie überhaupt anfangen könnte. Er konnte auf diese Weise die Angst der Frau abbauen, jährzornig oder vorwurfsvoll einzusteigen.

Durch den Hausbesuch werden Probleme bewusst gemacht, bevor sie in einer krisenhaften Phase sind. Das ist natürlich nicht bei jedem Besuch der Fall. Freundliches Interesse kann beim Besuch ganz auf der unverbindlichen Plauderebene bleiben. Das kann aber der Boden werden für eine wichtigere Beziehung, wenn in der besuchten Familie Probleme entstehen. Oft genug benutzt man dann das Bekannt-sein mit dem Seelsorger, um zu ihm zu gehen. Wenn man ihn kennt, ist die Schwelle weniger hoch, besonders wenn der Seelsorger einen guten Eindruck hinterlassen hat.

Die «Beratung» erreicht nicht alle Schichten und nicht alle Arten Menschen. Was heute angeboten wird an Beratung und auch an Gruppentherapie ist nur für eine gewisse Elite. Beide verlangen verbale Fähigkeiten und damit ein Mass an Bildung, das besonders den unteren Schich-

ten fehlt.¹ Zurückhaltende Menschen werden durch seelsorgerliche Institutionen und Formen, bei denen man selber die Initiative und den Mut haben muss, um sich anzumelden, ebensowenig erreicht.

Die Seelsorger haben, neben einem Feld, das sie mit Psychotherapeuten teilen, ein Gebiet, das nur sie erreichen können. Die Probleme, die dort warten, werden entweder von Seelsorgern gefunden oder gar nicht. Hausbesuche sind auch deswegen wichtig. Seelsorger sind dort unersetzbar.

Warum keine Hausbesuche?

Wenn der Sinn der Hausbesuche so klar ist, warum werden sie dann vernachlässigt? Es gibt einige Argumente, die immer wieder genannt werden. Ich will versuchen, sie ernst zu nehmen.

Die Menschen sind, sagt man, mündig geworden. Der Pfarrer ist nicht mehr der Hirt, der seine Schäfchen sucht. Die Autorität des Seelsorgers ragt nicht mehr wie in früheren Zeiten über den Seelen seiner Gemeinde auf. Dazu passt eine neue Organisation der Kontaktnahme, wobei die Initiative deutlich beim Gemeindeglied liegen soll. Der Seelsorger darf sich schriftlich (Pfarrblatt) melden, einmischen soll er sich nicht.

Diese Sicht wird einigen Menschen gerecht. Auch in früheren Zeiten wird es jedoch wohl Leute gegeben haben, die Manns genug waren, den Kontakt zum Seelsorger selber zu suchen. Vielen, den meisten Menschen wird die beschriebene Sicht der mündigen Menschen nicht gerecht. Die Mündigkeit gilt mehr oder weniger im Arbeitsrecht, politisch und bildungsmässig. Aber nicht emotional, das heisst nicht dort, wo Lebensprobleme an Menschen zehren. Emotionale Reife ist für viele Menschen heute schwerer erreichbar als in früheren Gesellschaftsformen. Es ist klar, dass der Herr Pfarrer nicht mehr eine öffentliche Autorität ist. Aber für Hausbesuche braucht es nicht Autorität, sondern Interesse und Anteilnahme. Und die sind heute mehr gewünscht und nötig als jemals. Je weniger sich der Seelsorger als Autorität fühlt, desto geeigneter ist er gerade für Hausbesuche. Einfühlend und solidarisch sein ist wichtiger als viel Wissen.

Die Menschen, sagt man, wollen nicht besucht werden. Sie haben die Kirche satt. Das ist eine Schreibtischthese. Jeder kann ihre Unrichtigkeit entdecken, wenn er sie erprobt. Die Zahl der registrierten Mitglieder, die jeden Besuch ablehnen, ist relativ klein.

Die Pfarrer, sagt man, haben keine Zeit. Das bedeutet immer, dass sie andere

Sachen wichtiger finden. Und tatsächlich, Hausbesuch kommt, wenn überhaupt, immer nur in den Lücken, die frei bleiben zwischen Gottesdiensten, Unterricht, Sitzungen und anderen abgemachten, notwendigen Veranstaltungen. Es gibt sicher Pfarrstellen, die überlastet sind. Die Frage ist, ob das so sein darf. Man könnte die Frage stellen, ob es nicht eine organisatorische Sünde ist, Pfarrstellen zu erhalten, die keine Zeit zum freien Hausbesuch erlauben. Bei einigen Pfarrern scheint mir eindeutig zuviel Unterricht jede Möglichkeit zum freien Besuch zu verunmöglichen.

Verschiedene Seelsorger machen sich ein Idealbild vom Hausbesuch, das so hoch gestochen ist, dass sie begreiflicherweise nie dazu kommen. «Man muss einen ganzen Abend reden mit den Leuten bei uns, sonst hat es keinen Wert.» Das finde ich Unsinn. Ein Hausbesuch muss nicht länger als eine Stunde dauern. Wenn die Besuchten das zum vornherein wissen, richten sie sich ein. Viele Seelsorger haben eine merkwürdige Scheu, zu zeigen, dass sie nicht unbeschränkt Zeit haben. Eine abgemachte Stunde ist aber oft ertragreicher als ein ganzer Abend ohne Struktur und Grenzen, wenn keiner weiss, wie lange es noch geht. Das können wir ruhig von den Psychotherapeuten lernen: Die machen die Zeit genau ab. Wer fünf Minuten vor Abschluss das Wichtigste sagen will, weiss dann, wann er anfangen soll.

Die Pfarrer können, sagt man, nie alle Adressen besuchen, das ist unabsehbar. Daraus wird dann der Schluss gezogen: Überhaupt keine Hausbesuche ohne Anlass. Diesen Schluss stelle ich in Frage. Seelsorge ist sowieso ein Tropfen auf einen heissen Stein. Wer die ganze Welt retten will, muss nicht Seelsorger werden.

All diese Argumente haben wohl einige Berechtigung. Aber sie sind hauptsächlich Rationalisierungen, oder in einfachem Deutsch: Ausreden.

«Ich habe Angst, solche Hausbesuche zu machen», sagte ein Kollege. Dieses Argument möchte ich ernst nehmen als alle anderen zusammen. Denn es braucht Mut zum Hausbesuch, und der fehlt einfach oft. Es ist nicht leicht. Man liefert sich aus. «... und ich möchte auch Sie kennenlernen, darum bin ich zu Ihnen gekommen.» Warten. Unsicherheit bei der Frau oder dem Mann in der Tür. «Was soll ich mit ihm», sehe ich ihn denken. Aber gerade diese Auslieferung ist von entscheidender Bedeutung. Gerade das Risiko, dass man als Seelsorger abgewiesen werden kann, liefert die Verletzbarkeit, die den Zugang zu Herzen ermöglichen kann. Besonders wenn es dem Seelsorger rasch gelingt, klar

zu machen, dass er keine anderen Absichten hat als einfach mit den Menschen bekannt zu werden, wird sein Interesse glaubwürdig. Seine schwache Position — jeder kann ihn abweisen — wird dann manchmal eine mächtige. Es rührt Seelsorger immer wieder, zu erleben, wie viele Menschen sich innerhalb kürzester Zeit persönlich aussprechen, dankbar für das hörende Ohr.

Wird es sich nicht auch in der ganzen Haltung eines Seelsorgers abzeichnen, ob er grundsätzlich Initiativen nimmt zum Hausbesuch oder ob er das eben nicht tut? Ich bin nicht sicher. Ich habe nur die Vermutung, dass regelmässiger Hausbesuch in der Gemeinde den Seelsorger prägt, und zwar positiv.

«Suchet und Ihr werdet finden»

Im Hausbesuch, den der Seelsorger aus eigener Initiative macht, werden schöne und wichtige Strukturen sichtbar. Aus eigener Initiative wagen sonst nur die Vertreter und die Verliebten zu kommen. Der Seelsorger gehört zu der zweiten Gruppe. Zwar ist er nicht verliebt, aber er ist ein Gesandter des Herrn, der diese Menschen liebt. Ohne diese Überzeugung wäre es wohl nie zu der Institution «Hausbesuch» gekommen. Gott sucht die Menschen. Dem entspricht das seelsorgerliche proprium, dass ein Pfarrer grundsätzlich zu den Menschen geht und nicht nur wartet, bis sie zu ihm kommen. Er steht vor der Tür und klopft an. Damit richtet er schon, ohne Worte, ein kräftiges Wort aus: «Du bist gekannt. Es ist Interesse für Dich da. Dein Leben ist verheissungsvoll. Und Du kannst mit mir rechnen, ich werde mich für Dich einsetzen.» Diese Botschaft, die ungebeten und unbezahlt zu den Menschen kommt, bringt keine andere Instanz als die Kirche. Viele warten darauf, vielleicht ohne es zu wissen. Die Felder sind reif zur Ernte.

Die ausgerichtete Botschaft ist noch fröhlicher, noch stärker. «Ihr habt mich nicht gewählt, sondern ich habe Euch erwählt», sagt Jesus zu seinen Jüngern. Das hat seine Folgen für die Seelsorgepraxis. Die Initiative für die Beziehung zwischen Gott und Menschen liegt grundsätzlich bei Gott und nicht bei uns. Gerade das wird im Hausbesuch dargestellt. Der Seelsorger ist damit noch nicht an die Stelle Gottes getreten. Für den Besuchten ist er aber derjenige, der die Institution Kirche — und dahinter den Herrn — vertritt.

Dieser suchende Charakter des Evangeliums droht eine jahrhundertalte Darstellung zu verlieren, wenn wir einseitig

¹ Siehe Zur Praxis der Unterschichtberatung, in: Wege zum Menschen 27 (1975) 305ff.

nur noch «Beratung» praktizieren. Die Ärzte haben fast total aufgehört, die Menschen in ihren Häusern zu besuchen. Die Folgen sind bekannt. Herausgenommen aus der Umgebung und der Verwandtschaft, unter Vernachlässigung der Interaktionen, wird man als isolierter chemisch-biologischer Fall untersucht und behandelt. Damit haben die Ärzte zu einem grossen Teil ihren Beitrag an der Seelsorge am Menschen preisgegeben. Wir Pfarrer sollen nicht den gleichen Weg in die Spezialisierung und die Isolierung gehen.

Für viele Menschen sind Interesse und Medikamente Alternativen. Als Pfarrer in einer Klinik habe ich manchmal erlebt, dass Patienten sich über Unwohl-Sein beklagten. Wenn ein Pfleger sich Zeit nahm, zwanzig Minuten mit ihnen zu reden, war das Unwohl-Sein oft vorbei oder tragbar geworden. Wo solches Interesse fehlte, wurde es nötig, ein Medikament zu geben. Ich glaube, es geht ausserhalb der Klinik genau so. Mit Interesse für Menschen wirken wir der Medikalisierung unserer Gesellschaft entgegen.

Das Wichtigste scheint mir noch anderswo zu liegen. Der Seelsorger ist von der Kirche beauftragt. Für das Erleben der besuchten Menschen ist er einer, der durch seine Funktion auf Gott hinweist, oder, vorsichtiger gesagt, auf transzendente Werte. In unserer Zeit gibt es ein grosses Bedürfnis nach diesen Werten, weil die Tradition nicht mehr genügend Stütze bietet. Durch diesen transzendenten Hintergrund hat der Seelsorger auch meist viel Kredit. Man weiss zum Beispiel von ihm, dass er nichts ausplaudert. Das Amtsgeheimnis macht ihn rasch zu einem Vertrauten.

Hier liegt ein grosses Potential. Die Beratung ist eine andere Kraft, die ich nur fördern will. Aber der altmodische Hausbesuch, der ist unersetzbar und gerade heute, wo wir inmitten starker Tendenzen zur Anonymität leben, von grosser Bedeutung als Echo und Hinweis auf die frohe Botschaft, dass Gott uns «bei Namen gerufen» hat.

Hans van der Geest

Zum Fastenopfer 78 (2)

1. Der seit Jahren vorgetragene Wunsch, mit Agenda, Verteilbericht und Opfertäschlein sämtliche Pfarrei-Angehörige zu beliefern, wird grossmehrheitlich erfüllt. Ein *Wiedererwägungs-Antrag* sei an alle gerichtet, welche die Agenda lediglich den Besuchern des Sonntagsgottesdienstes zugänglich machen (durch Auf-

legen in den Kirchenbänken oder durch Verteilen vor den Türen). Nicht nur durch die Grösse der Auflage, sondern auch durch den Inhalt und den Stil ist sie auf ein möglichst breites Lesepublikum ausgerichtet. Mit andern Worten: sie ist so geschrieben und gestaltet, dass sie den sogenannten Randchristen nicht sofort in den falschen Hals gerät.

2. Obwohl allseits versichert wird, das Risiko eines Streuverlustes müsse in Kauf genommen werden, lassen sich doch gewisse *Gegenmassnahmen* treffen, um zu verhindern, dass die Agenda unbesehen in den Papierkorb wandert. So kann man durch einen Hinweis vor dem Versand bereits die Aufmerksamkeit oder den Appetit darauf wecken. Der Agenda-Wettbewerb für jüngere und ältere Schüler kann auch diesem Zwecke dienen. Wer schon jetzt, vor dem Austeilen der Formulare, in den Klassen davon spricht, kann über die Schüler erreichen, dass die FO-Sendung nicht unbeachtet verschwindet. In gemischten Ehen dürfte die Agenda grössere Beachtung finden, wenn man darauf hinweist, dass sie ökumenisch erarbeitet ist und gemeinsam mit «Brot für Brüder» herausgegeben wird.

3. Auf die Frage, warum nur die Vorderseite und nicht die ganze Agenda auf *Umweltschutzpapier* gedruckt ist, lässt sich leicht antworten: weil dies technisch nicht realisierbar ist. Immerhin hat man leichtestes Zeitungspapier dafür verwendet. Leute vom Fach staunen, dass dank der gekonnten grafischen Gestaltung trotz des billigen Materials nicht der Eindruck von etwas Billigem entsteht.

4. Die *Fastenopfertäschlein* für Erwachsene und Kinder sind neu gestaltet. Jene zeigen auf der Rückseite mit Signeten die Drittel, in die die Sammlung aufgeteilt wird, und erläutern kurz den je eigenen Arbeitsbereich; diese enthalten vier Bildgeschichten. Anregungen, wie sie im Unterricht eingesetzt werden können, enthält das Materialheft. Weil man die alten Restbestände nicht einfach wegwerfen will — auch hier werden Kosten gespart — werden sie gleichmässig auf die Bestellungen verteilt. Wer mit den Bildgeschichten arbeiten will, möge sich also vorher vergewissern, ob er genügend neue Opfertäschlein besitzt; wenn nicht, genügt ein Telefon an die Zentralstelle für eine entsprechende Nachlieferung.

5. Da auch noch alte *Tischsets* vorhanden sind, erging die Weisung an die Auslieferungsstelle, sie zusätzlich zu den bestellten neuen Tischsets abzugeben. Es scheint aber, dass in einzelnen Fällen aus einem Versehen diese je hälftig ausgeliefert wurden. Wer deshalb nicht so viele neue Tisch-

sets erhalten hat, wie er wünschte, möge diese kleine Panne entschuldigen und die vermisste Anzahl neu bestellen.

6. Obwohl das Fastenopfer noch eine weitere Kopie des *Filmes* «Grito del pueblo» angeschafft hat, sind bereits sämtliche verfügbaren Exemplare bei ihm und bei «Brot für Brüder» für die Fastenzeit ausgebucht. Dies ist für alle weiteren Interessenten, die leer ausgehen müssen, peinlich. Doch ist dabei folgendes zu bedenken: Der Streifen ist in erster Linie für die Ausstrahlung am Fernsehen gedreht worden. Weiter ist er keineswegs an die Fastenzeit gebunden. Dass man von der TV-Ausstrahlung Video-Bänder herstellen und einander zur Verfügung stellen kann, darf ich nicht empfehlen, um nicht mit den gesetzlichen Bestimmungen über Autorenrecht und geistiges Eigentum zu kollidieren. Hingegen ist auf das reiche Angebot weiterer Filme hinzuweisen. Darunter sind auch andere, die eine Illustration zur Arbeit in Basisgemeinden abgeben. Wenn somit der Film «Der Schrei des Volkes» auch nicht gleich häufig bzw. allorts eingesetzt werden kann wie eine Tonbildschau, hat man dieses Jahr doch von der Produktion einer solchen abgesehen.

7. «Ibrahims grosser Tag», die *Schülerzeitung* für das 4.—6. Schuljahr, lässt sich viel leichter für den Profanunterricht als für die Katechese verwenden. Auf dieser Stufe wird auf «Brot für Brüder»-Seite hauptsächlich von Lehrern mit den angebotenen Unterlagen gearbeitet. Zur Verwendung im Religionsunterricht sind zwar einige wesentliche biblische Bezugspunkte eingebaut worden. Doch, damit diese nicht unter den Tisch fallen, braucht es hier bei der Vorbereitung eine intensivere Auseinandersetzung als bei den andern Schulmaterialien. Dieser Hinweis soll in keiner Weise das Partner-Produkt herabmindern.

Gustav Kalt

Kirche Schweiz

Die Priesterräte des Bistums Freiburg im Jahre 1977

Der Deutschsprachige Priesterrat (DPR)

Obwohl bereits in der SKZ Nr. 10/1977 von der ersten Versammlung des Rates berichtet wurde, fassen wir seine Tätigkeit in einem Blick über das ganze Jahr zusammen. Mehrere Themen kehren in den Ratsversammlungen wieder. Sie sind wie ein roter, ein grüner und ein mehrfarbiger Faden.

Der rote Faden: die Pastoralbesuche

Als roten Faden können wir die Vorbereitung der Pastoralbesuche der Bischöfe im deutschen Teil des Kantons Freiburg betrachten. Diese Besuche betreffen insbesondere auch die Priester. Daher wurde gerade dieses «Werk» immer wieder «auf den Leisten genommen». Deshalb nahm auch Bischof Mamie vermehrt an der Arbeit des Rates teil. Die Wünsche der Priester und der Bischöfe wurden gesammelt und konfrontiert. In zwei Pastoraltagungen für alle Priester deutscher Sprache brachte der Rat das Anliegen vor die Mitbrüder. Worum geht es?

— Bischöfe und Pfarrei möchten sich gegenseitig besser kennen lernen.

— Die Bischöfe möchten nicht ein besonderes Fest erleben, sondern am gewöhnlichen Leben der Pfarrei beteiligt sein.

— Sie möchten vor allem das Gottesvolk anhören.

— Die Bischöfe möchten die Leute auf gleiche Probleme verschiedener Gegenden aufmerksam machen, zum Beispiel Jugendprobleme, erneuerte Liturgie, das Fremdarbeiterproblem und das Anliegen «Geld und Reichtum» aufgreifen.

— Es geht um die Verwirklichung von Konzilsbeschlüssen. Betont wird die Rolle der Laien, die Kollegialität auf allen Stufen, die Rolle des Gewissens.

Durch die Arbeit des Rates und die Pastoraltagungen sowie eine enge Verbindung zum Seelsorgerat entstand immer mehr Klarheit über mögliche Formen einer solchen Visite und über die nähere Vorbereitung. So arbeitete eine aus Mitgliedern des Seelsorgerates und des DPR bestehende Kommission einen Fragebogen aus, der jeder Pfarrei erlaubt, einen Situationsbericht auszuarbeiten, den sie dem Bischof längere Zeit vor dem Besuch zustellt.

Der grüne Faden: die Weiterbildung der Priester

Obwohl der DPR Schwierigkeiten hat, ein neues Mitglied für die schweizerische Kommission zu finden (A. Hayoz möchte abgelöst werden), ging es dem Rat nicht darum, ein «Extrazüglein» zu fahren. Es ist aber eine Tatsache, dass nur wenige Priester dieses Bistums vom schweizerischen Bildungsangebot Gebrauch machen. Darum besteht die Sorge um Weiterbildung an Ort und Stelle.

Mit Prof. Kurt Stulz, dem Verantwortlichen für Erwachsenenbildung, plante der Rat ein Unternehmen, das jetzt angelaufen ist: Priesterweiterbildung bei uns, koordiniert mit den Anliegen der Erwachsenenbildung und in Zusammenarbeit mit Professoren der Universität Freiburg, die ja auch unsere jungen Mitbrüder ausbilden.

Es ist ein Anfang gemacht worden, der für die Zukunft auch auf mehr Einheit unter den Priestern hoffen lässt (darum «grüner» Faden). Die Priester studieren nun mit den Universitätsprofessoren Dr. Guido Schüepp, Dr. Hermann Venetz und Dr. H. Stirnimann OP verschiedene Aspekte der «Ekklesiologie». Anfangsschwierigkeiten bestehen, Fehler werden gemacht. Doch gerade daraus wird der Rat Lehren ziehen können.

Mehrfarbiger Faden: die Pastoraltagungen

Immer noch trägt der DPR die Verantwortung für die Pastoraltagungen der deutschsprachigen Priester. Drei Tagungen wurden verwirklicht, eine weitere geplant. Die erste Tagung führte die Priester ins Lehrerseminar. Gestützt auf die Anforderungen des Synodendokumentes «Auf dass die Diözesankirche Zeichen Jesu Christi sei» wurde die Frage der Katechese, der religionspädagogischen Lehrerbildung und die Errichtung eines katechetischen Zentrums aufgeworfen. Die Priester erhielten Informationen und besuchten das Zentrum.

Die zweite Tagung galt voll und ganz den Pastoralbesuchen. Ein Referat des Diözesanbischofs und ein erster Situationsbericht des Bischofsvikars klärten Fragen der Priester.

Die dritte Pastoraltagung bot ein zu weit gefasstes Spektrum von Informationen an. Als wichtiges Traktandum stand die Gründung von Pfarreiseelsorgeräten zur Debatte. Die nächste Tagung soll der Frage «Kirche und Staat im Kt. Freiburg» gewidmet sein.

Dies und das

Gegen Ende des Jahres tauchte erneut die Frage einer *genaueren Rollenbestimmung* dieses kleinen Priesterrates auf. Die Überlegung hängt mit dem Verständnis der Dekanatsversammlungen zusammen. Davon hängt dann auch die Planung ab. Der Rat findet sich auch dazu berufen *die geistliche Bildung* der Priester zu fördern.

Hier seien auch noch einige *Diskussionen* vermerkt, die auf einen Anruf von aussen oder auf Ereignisse antworteten:

— «Freizügigkeit im Stellenwechsel» (zu Händen der Kommission Bischöfe—Priester);

— Schweizerische Ausgleichskasse: Wie wurde sie von unsern Priestern aufgenommen?

— Eine unglückliche Rundfrage des Jungwachtbundes über Jugendsexualität;

— Verteidigung der Priester gegen ungerechtfertigte Behauptungen der Ecône-Anhänger;

— Gottesdienste beim Feldschieszen (eine Pastoralfrage);

— Freie Zeit für unsere Priester;

— Diözesandelelegation für die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Wahl

Domherr Adolf Aebischer wurde zum Mitglied der Kommission Bischöfe—Priester gewählt.

Domherrn Josef Vonlanthen und Kanzler Anton Troxler obliegt die Mitarbeit mit dem Conseil Presbytéral für eine bessere Opferordnung.

Zur Arbeit des «Conseil Presbytéral»

Die SKZ hat in Nr. 10/1977 über die Versammlung des «Conseil Presbytéral» vom 10. Februar berichtet. Seither traf sich der Rat zu zwei Generalversammlungen in Lausanne, das heisst am 2. Juni und am 20. Oktober.

Am 2. Juni griff er zuerst die Frage der *Ausländerseelsorge* nochmals auf. In allen Kantonen hat man die Situation der Sprachmissionen besser kennengelernt. Sie hat sich in letzter Zeit wegen der Rezession stark verändert. Viele Ausländer lassen sich für längere Zeit in der Schweiz nieder. Neue Beziehungen müssen entstehen. Die Schweizer Priester sollten an den Beratungen der Sprachmissionare teilnehmen. Frucht des Zusammentreffens sollte ein gemeinsames Pastoralkonzept sein. Besseres gegenseitiges Verständnis, Zusammenarbeit der Priester allerorts, Respekt vor den andern, Gesinnungswandel in sozialen Dingen nicht zuletzt durch die Arbeit der katholischen Aktion und durch Kontakte mit den Arbeitgebern, wurden als Zukunftsaufgaben erkannt. Am 20. Oktober tauchte das Thema im Rahmen einer Information über die *Arbeit in Apulien* (siehe den Bericht in der SKZ Nr. 1/1978) wieder auf.

Beide Sitzungen des Conseil Presbytéral brachten auch Überlegungen über die schwierige *Frage der Wiedereinsetzung dispensierter Priester in einen kirchlichen Dienst*. Die Diskussion schloss mit einer dreifachen Frage:

— Könnten wir nicht konkrete Bedingungen wahrnehmen, die den Einsatz eines dispensierten Priesters ermöglichen, und sie dem Bischof vorlegen?

— Wäre es nicht Aufgabe der Priester, Mitbrüder, die den priesterlichen Dienst aufgegeben haben, mit dem Bischof zu verbinden?

— Wie stärken wir die Treue von Priestern, die vielleicht jetzt in Schwierigkeiten geraten sind?

An beiden Sitzungen kamen des weitern die Bedingungen zur Sprache, die den *Rücktritt eines betagten oder kranken Priesters* erlauben.

Es scheint normal zu sein, dass ein Priester nach langer Tätigkeit in den Ruhestand treten kann, wenn wir auch auf frischen müssen, dass man auf immer Priester ist. Ein Verbleiben in der Pfarrei wird in der Regel nicht für eine vorteilhafte Lösung gehalten. Wichtig ist es, dass die materielle Sicherheit dieser Priester gefestigt werde. Der Ausschuss wird ein *Projekt für Richtlinien* entwerfen.

Jede Generalversammlung bot Gelegenheit, *Informationen* zu geben, so über die Abstimmung zur Fristenlösung, über die diözesane Ökumene-Kommission, über die Vorwürfe von Mgr. Lefebvre, dann aber auch über die Versammlung der Kommission Bischöfe—Priester in Chur (12. bis 14. 9. 1977).

Am 20. Oktober bildete der Conseil Presbytéral zwei neue *Arbeitsgruppen*:

— Die Aufgabe einer Gruppe ist das Studium der missionarischen Dimension unserer Seelsorge.

— Die andere Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit dem Problem jener Brautleute, die sich zwar an den Priester wenden, jedoch nicht an das Sakrament der Ehe glauben.

Der Rat begutachtete ferner *Abänderungen von Pfarreigrenzen*. Er ergänzte die *Baukommission* für das zukünftige Diözesanzentrum.

Ein Mitglied wies mit Nachdruck auf die nun erfolgte Eingabe der «Mitenand-Initiative» hin.

Anton Troxler

Trotzdem wird die Kommission für eine kommende Sitzung ein gemeinsames Arbeitspapier vorbereiten, das die konkreten Ergebnisse der Umfrage vorstellt.

Ein weiterer Teil der Diskussion war dem Thema «1978 — Jahr der Berufe» gewidmet. Bischof Heinrich Schwery hatte das Jahr 1978 für die Diözese Sitten zum «Jahr der Berufe» ausgerufen. Dieses Jahr soll am ersten Fastensonntag beginnen und nach einem Höhepunkt am Welttag der Berufe an Weihnachten seinen Abschluss finden. Der Bischof legte vor der Versammlung dar, in welchem Sinne er das Jahr der Berufe verstehe: Es gehe ihm in erster Linie um eine gemeinsame Gewissensforschung über die Frage der Berufe. Diese Gewissensforschung solle von grösseren und kleineren Aktionen, vor allem von einem intensiveren Gebet, begleitet und unterstützt werden. Eine kleine Gruppe von Verantwortlichen wird die eingegangenen Vorschläge sammeln und in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gruppen für geistliche Berufe ein konkretes Programm erstellen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung war der Frage der Firmung und der Pastoralbesuche gewidmet. Die verschiedenen Vorschläge zu einer neuen Form und Organisation von Pastoralbesuch und Firmung wurden ausgiebig diskutiert. Es versteht sich, dass der Seelsorgerat nicht zu einer endgültigen Lösung aller aufgeworfenen Fragen gelangen konnte. Die eingegangenen Vorschläge aber werden es den Verantwortlichen erlauben, die neue Form der Pastoralbesuche und der Firmreise zu bestimmen.

Das Büro des Seelsorgerates

genheit genügend getan? Wie kann die sonntägliche Eucharistiefeyer, auf die die Gläubigen ein Recht haben, in Zukunft «gewährleistet» werden? Warum kann Gemeindeleitung von der Leitung der Eucharistiefeyer nicht getrennt werden? Wie können die Laien, besonders in kleinen Pfarreien, noch mehr sensibilisiert werden, kirchliche Aufgaben zu übernehmen? Wie können die Kirchenpflegen und die Pfarreiräte in ihrem Engagement, Mitverantwortung für die Seelsorge wahrzunehmen, begleitet werden? Eingehend wurden auch die Voraussetzungen sowie die Art und Weise diskutiert, wie die Laien, die sich zum Beispiel als Katecheten in den Dienst der Kirche stellen, beauftragt und gesendet werden.

Die Informationen über die Auswertung der Pastoralbesuche, der Administrativkontrolle sowie über die Tätigkeit der Dekanatsdelegierten für Mission und Entwicklung, der Basler Liturgischen Kommission, des Priester- und Seelsorgerates wollten den Dekanen helfen, wichtige pastorale Anliegen in den Dekanaten zu fördern. Eine Aussprache über die Dekanatsfortbildungskurse 1977 über Jugendfragen und über die Erwartungen an den Dekanatsfortbildungskurs 1978 über das Verhältnis von Kirche und Staat zeigte deutlich, dass die Fortbildung stets eine Chance ist, aktuelle Probleme aufzuarbeiten. Es wurde auch überlegt, wie die kirchliche Information, besonders durch die von Herbst an vermehrten Lokalsendungen am Radio, verbessert werden kann.

Max Hofer

Sitzung des Seelsorgerates des Bistums Sitten

Unter dem Vorsitz seines Präsidenten Philémon Logean hielt der diözesane Seelsorgerat Sitten am 14. Januar 1978 seine dritte Vollversammlung ab. Der Vorsitzende begrüßte im besonderen den neuen Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, der zum ersten Mal seit seiner Ernennung an den Beratungen des Seelsorgerates teilnahm.

Die Diskussion um die Erhebung zur Frage der Arbeit und des Einsatzes der Pfarreiräte folgte auf die Berichte der beiden Kommissionssprecher. Es zeigte sich erneut, dass die Probleme in dieser Frage im Oberwallis und im französischen Teil der Diözese verschieden gelagert sind.

Dekanenkonferenz Bistum Basel 1978

Vierzig Dekane der Diözese Basel betrieben unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp vom 23. bis 25. Januar 1978 mit Bischof Anton Hänggi, den General-, Bischofsvikaren und Regionaldekanen Führungsaufgaben des Dekans. Besonders bedeutsam waren die aufgrund der Personalprognose geführten Überlegungen für die Besetzung der Pfarreien, die neuen Dienstämter, den Einsatz der Laien und die Begleitung der Mitarbeit der Kirchgemeinde- und Pfarreiräte. Die Probleme, die sich aufgrund der gegenwärtigen Unmöglichkeit, «viri probati» zu weihen, stellen, beschäftigten die Dekane sehr. Sie fragten sich unter anderem:

Haben wir Priester selber für die Förderung der Priesterberufe in der Vergan-

Berichte

Solidarität in Schule und Internat

Der Ruf nach der solidarischen Gesellschaft mutet wie ein Ruf nach einer Utopie an. Das gilt auch für die Forderung, die Solidarität an unsern katholischen Schulen als unabdingbare menschlich-christliche Existenzweise zu verwirklichen. Dennoch wagte die letzte Studententagung der Präsidentenkonferenz der katholischen Erziehungsinstitutionen der Schweiz bzw. des Bildungsrates der Schweizer Katholiken und seiner Luzerner Arbeitsstelle für Bildungsfragen — die Tagung fand im Evangelischen Zentrum Schloss Hünigen statt, das mit seiner Ambiance zum Erfolg beitrug — diese Forderung zu stellen und für ihre Verwirklichung konkrete Modelle er-

arbeiten zu lassen. Die Tagesreferate wie die Gruppenberatungen führten denn auch zu harten Gegensätzen, nicht etwa im Diskussionsklima, das sehr angenehm blieb, wohl aber in den inhaltlichen Positionen. Daraus ergaben sich eigentliche Lernprozesse, die dann aber auch zu intensiven Veränderungsimpulsen Anlass gaben, die sich nun in den Schulen auswirken sollen. Wie wichtig für solches Bemühen aber auch das tägliche Brot der Schrift und der Eucharistie als Quelle substantieller Kraft ist, wurde auch an dieser Tagung wieder erlebte Erfahrung. Wieviel bleibt sonst unverbindliches Gerede oder gewichtsarmes Tun.

Die katholische Schule der Zukunft

Vor der Studententagung waren zwei wichtige Dokumente herausgekommen, die zur Grundlage der Beratungen zumal des ersten Studientages gemacht wurden, nämlich die Erklärung der Kongregation für das katholische Bildungswesen in Rom über *«Die katholische Schule»* und das Buch *«Leitbilder einer christlichen Pädagogik»* mit wesentlichen Aufsätzen von Prof. Dr. Ludwig Räber OSB, ausgewählt und herausgegeben vom Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Nationalrat Dr. Alfons Müller-Marzohl. In seinem Grundsatzreferat wertete Müller-Marzohl die beiden Dokumente in einem ertragreichen Vergleich für unsere schweizerischen katholischen Schulen aus. Er konnte instruktiv aufzeigen, was die beiden Schriften für unsere konkrete Bildungsarbeit Bedeutsames hergeben. Im römischen Dokument sind die Anforderungen in 93 Artikel allgemeingültiger Art konzentriert, in Ludwig Räbers Arbeiten finden sich fast dieselben Anforderungen auf unsere schweizerischen Verhältnisse hin konkretisiert. In seinen Freiburger Jahren hatte Ludwig Räber einen harten Lernprozess durchgemacht, um von der Vergangenheitsverteidigung zu zukunfts-gestaltenden christlichen Bildungsvorschlägen innerhalb des Pluralismus der Zeit vorzudringen. Dabei bezog er die steinigen Wirklichkeiten mit ein und legte die üblichen Fluchtwege oder Resignationen der Erzieher wie der Schüler offen dar und wies dann gangbare Wege zeitentsprechender christlicher Schul- und Erziehungsengagements für die Alltagspraxis. Ludwig Räber sah gerade in der heutigen Zeit totaler Bedrohung der Menschheit zugleich *die* Stunde christlicher Erziehung.

Verschiedenen Arbeitsgruppen wurde nun die herausfordernd konkrete Frage zur Diskussion gestellt, ob und wie weit sich die einzelne Schule mit der Heilssendung der Kirche wirklich zu identifizieren

suche, ob die in Dokument und Leitlinien dargelegten Wesensmerkmale einer katholischen Schule auf die eigene Schule zutreffen und welche aktuellen Probleme sich dabei stellen. Es wurde erkannt, dass auch an unsern Schulen noch oft ein Konkurrenzverhalten statt eines Solidaritätsverhaltens leben kann, wie sehr die Haltung der Imagepflege zum Nachteil schwächerer Schüler, oder sonstige Formen des Machtdenkens, des Schulegoismus, des entleerenden Nachgebens und Anpassens usw. zu finden sind. Ebenso eindrücklich waren die Erfahrungen, die man machen konnte, was alles an Menschlichkeit, strahlender Christlichkeit, beglückender Solidarität in diesen Schulen in Verborgenheit geschieht, wie lebendig-ernst sich einzelne Schulen bereits mit dem Dokument *«Die katholische Schule»* im Lehr- und Erziehungskörper auseinandergesetzt und vor diesen Spiegel gestellt haben. Es gibt echt christliche Bildungsprofile. Aber es ist immer noch viel und vor allem immer neues Zukunftsträchtiges zu tun.

Eine pädagogische Utopie

Welche besonderen Aufgaben die Zukunft uns stellt und an Möglichkeiten bietet, wurde im Grundsatzreferat des zweiten Studientages zur Sicht gebracht: *«Die solidarische Gesellschaft — eine pädagogische Utopie»*, von Willy Bünter, Arbeitsstelle für Bildungsfragen. Diese umfassende Problemschau — ihre Veröffentlichung ist wichtig — wirkt wie ein Gegenstück mit 180 Grad weltanschaulicher Drehung zu J.J. Rousseaus *«Contrat social»*, dieser utopischen Grundlage der beiden Revolutionen von 1789 und 1917. Bünter setzte seine Zeitanalyse und seine Forderungen in Thesen und Antithesen und vermochte eine in allen Bereichen durchgehende Solidaritätshaltung, die als Utopie erscheint, als eine entscheidende Lösung zu zeigen, die kommen muss. Aus seinem Spektrum kann hier nur der pädagogische Aspekt gestreift werden.

Rettung bringen nicht die Gesellschaftsveränderer aus System, sondern sie kann nur von der Selbstveränderung kommen, die durch die Erziehung zu erreichen ist. Diese braucht wohl den längsten Atem, ist aber die heilvollste für alle. Entscheidend in ihr muss die Überzeugung sein, dass der Mensch jedem Menschen gleichwertig (Lehrer, Schüler, Schule), Mitmensch und unverfügbar sei. Fähigkeiten, Macht, Geld usw. sind uns ausgeliehen, damit wir mit ihnen zugunsten der Mitmenschen verfahren wie im Evangeliumsgleichnis der ungerechte Verwalter mit dem Gut seines Herrn. Damit ist aber eine Bildung und Erziehung, die nur von den Be-

dürfnissen der Lehrer oder der Gesellschaft ausgehe, niemals solidarisch. Der junge Mensch muss in Familie, Internat, Schule erleben können und eingeübt werden, wie Solidarität mit den Mitmenschen verwirklicht werden kann und soll.

Dieses Wie nun war in den Gruppen- und Plenumsberatungen zu erarbeiten. Planungen und Schwierigkeiten, Leistungen und Grenzen kamen ans Licht. Auch hier bleibt die stete Selbstbekehrung der Erzieher/Lehrer vordringlich. Als bedeutender organisatorischer Vorschlag ergab sich die Forderung nach einer hochschul- oder sozialschulmässigen Ausbildungsinstitution für Internatserzieher, die inskünftig solche Internatserzieher vor Schülern und Lehrern als mit den Lehrern gleichwertig ausgebildet erscheinen liesse.

Als schweren andern Mangel müssen wir in der Schweiz spüren lernen, dass bei uns im Gegensatz zu andern Ländern ein ausdrückliches Elternrecht bisher weder wirklich studiert noch institutionalisiert wurde, obwohl dies angesichts der Entwicklungen unabdingbar geworden ist. Ludwig Räber hatte die Aufgabe in besonderer Weise anpacken wollen, aber sein Unfalltod hat sie uns überlassen.

«Die Solidarität Jesu als Leitmotiv christlicher Pädagogik»

Mit diesem Grundreferat gab der Luzerner Theologe Prof. Dr. Alois Müller dem dritten und letzten Tag die Thematik, und zwar eine für die ganze Studententagung letztlich entscheidende Thematik. Wenn auch der Begriff *«Solidarität»* aus andern Gärten stamme, dem Christen sei stets die Aufgabe gestellt, die Erfahrungen und Anliegen der Welt als eigene Engagementspflichten aufzunehmen, sie in ihrer Eigentlichkeit und Tiefe zu erloten und Hilfen anzubieten, von Christus her als dem Weltziel und der Weltmitte. Von ihm her ist letztlich jeder Mensch von unantastbarer Würde und jedem gleichwertig. Daraus ergibt sich die absolute Pflicht der Solidarität mit jedem Menschen. *«Solidarität mit der Menschheit ist Wesensaufgabe der Kirche.»* Leidet die Menschheit bis zur Zerreihsprobe Not, dann habe die Kirche diese Not ebenfalls bis zur Zerreihsprobe mitzutragen. Wenn Jesus Christus mit den Angesehenen in vielfachem Konflikt stand, für die Benachteiligten vor allem Solidarität forderte und sich bis in den Tod hinein mit jedem Menschen solidarisch gemacht hat, dann kann christliche Pädagogik die Erzieher und Lehrer nicht anders handeln lassen, als mit jedem Jugendlichen unerschütterlich solidarisch zu sein und auf der Seite des Jugendlichen und seiner Selbstverwirklichung zu stehen. Christliche Er-

ziehung stehe nicht auf der Seite der grösseren Macht, auf der Seite der efficiency, vielmehr auf der Seite des Unkomfortablen. Unsere Aufgabe sei: Aktive Solidarität mit den Menschen in der Nachfolge Christi.

Die Diskussion belegte, wie hautnah diese Forderungen in Unterricht und Internat gehen können, etwa in Leistungsfragen, Selektions- und Entlassungsproblemen, Stellung zu den bessern und schlechteren Schülern, wie gross aber auch die Möglichkeiten zur Sensibilisierung für Solidarität sein können. An der Studientagung wurde deutlich, dass die harten Realitäten und Widerstände wie die Anforderungen für die Schulleitungen, die Erzieher und Lehrer bis an die Grenzen des Ertragbaren und Leistbaren gehen können, wenn echte Christlichkeit verwirklicht werden soll. Aber solche Schulen schaffen auch ein beglückendes Klima menschlicher Geborgenheit und zugleich solidarischer Offenheit. Die Institution der Studientagungen hat sich wiederum als ausserordentlich bedeutsam erwiesen. Wichtige Initiativen gehen von ihnen aus, weit über den Kreis der Teilnehmer und der tragenden Verbände hinaus.

Josef Niedermann

Hinweise

AV-Medien für die Fastenzeit

1. Eine Welt zum Leben

502 John

Tonbild: 99 Farbdias, Tonband 20' (Schrift- und Schweizerdeutsch), Textheft (K. Gähwyler, Luzern, 1976).

John, ein junger Afrikaner, im Biafrakrieg schwer verwundet, erhält dank der Wiedereingliederungsstätte in Hopeville sowohl ein neues Bein als auch eine Berufsausbildung und neuen Lebensmut.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenarbeit (Schriftsprache), Altenseelsorge. Dialektfassung ab 12 Jahren.

561 Sahel

Tonbild: 96 Farbdias, Tonband 26', Textheft (HEKS 1977).

Nach der Schilderung der äusserst harten Umweltsbedingungen der Nomaden und Bauern in der Sahelzone geht das Tonbild den Gründen der Dürreperiode von 1968—1973 nach, um dann einige wenige Entwicklungsprojekte von heute vorzustellen.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenarbeit, Altenarbeit.

557 Ein Morgen in Kamatgi

Tonbild: 29 Farbdias, Tonband 10', Textheft (KEM Basel, 1976).

Im Mittelpunkt steht das Aussätzigenhospital von Guleddudd, das die Autoren zum Anlass nehmen, um Kinder in das Problem Lepra einzuführen.

Für: Schule, Jugendgruppen (einzelne Teile oder Dias für Kindergottesdienst).

564 Vater unser

Tonbild: 36 Farbdias, Tonband/Kassette 17', Textheft (Steyl München, 1976).

Hier wird dargestellt, wie Inder das «Vater unser» interpretieren, ihre Gefühle im pantomimischen Tanz ausdrücken und die einzelnen Bitten auf das indische Lebensverständnis hin auslegen.

Für: Schule, Gottesdienst, Erwachsenen- und Altersbildung.

571 Mutter Teresa

Tonbild: 48 Farbdias, Tonband/Kassette 25', Textheft (Steyl München, 1977).

In kurzen Abschnitten wird der ungewöhnliche Lebensweg der Mutter Teresa und die Hilfe aufgezeigt, die sie und ihre Helfer den Allerärmsten in Indien und andern Notgebieten zukommen lassen.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung, teilweise Liturgie.

604 Juanita

Tonbild: 15 Farbdias, Tonband 12', Textheft (Impuls-Studio München, 1977).

Da sich Juanitas Vater für mehr Rechte der Dorfbevölkerung einsetzt, wurde er vom Plantagenbesitzer in einen südamerikanischen Slum getrieben, wo nun das halbwüchsige Mädchen durch Betteln die Familie miternähren muss.

Für: Schule, Jugendgruppen und Kindergottesdienst.

544 Dom Helder Camara

Tonbild: 50 s/w-Dias, Tonband/Kassette 22', Textheft (P. Kohler, Augst, 1976).

Während die ersten 13 Dias das heutige Brasilien aufzeigen, geht der zweite Teil im nüchternen Dokumentarstil auf das Leben und Wirken Dom Helder Camaras ein.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenarbeit, Altenseelsorge.

511 Menschenrechte ausser Kraft

Diareihe: 40 s/w-Dias und Farbdias, Textheft (MBR Bern, 1976).

Die Dias sind nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Menschen im Gefäng-

nis; Foltermethoden und Massaker in Ost und West; Menschen bezeugen ihren Glauben.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenarbeit (evtl. Liturgie).

509/510 Ich will leben wie Mensch, nicht wie Hund an Kette

Tonbild: 69 Farbdias, Tonband/Kassette 26', Textheft; Diareihe: 44 Farbdias, Textheft (K. Gähwyler, Luzern, 1976).

Flüchtlinge äussern bei der Einreise in die Schweiz ihre Erwartungen und berichten ein Jahr später über ihre diesbezüglich gemachten Erfahrungen.

Für: Schule, Jugend- und Gemeindearbeit.

486 Auf Leben hoffen

Tonbild: 70 Farbdias, Tonband 24', Textheft (Fastenopfer 1976).

Auf dem Hintergrund des Alltags im Hauptbahnhof Zürich versucht Karl Gähwyler auf die Wahrheit und Wirklichkeit des christlichen Hoffens hinzuweisen.

Für: Schule, Erwachsenen- und Jugendarbeit.

553 Solidarischer Leben

Tonbild: 70 Farbdias, Tonband 30', Textheft (Fastenopfer/Brot für Brüder 1977).

Der Autor reihte Interviews zum Thema «Solidarischer Leben» aneinander, die er während der Weihnachts- und Neujahrstage 1976 in Bern und Umgebung aufgenommen hatte.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung.

2. Besinnung und Betrachtung

488 Ecce Homo

Diareihe: 19 s/w-Dias, Textheft (Burckhardtthaus Gelnhausen, 1973).

Die ausdrucksstarken Zeichnungen vom «Graphiker» Barlach eignen sich u.a. für Themen wie: Menschenbild, Caritas, Mitmenschlichkeit.

Für: Schule, Liturgie (Bussfeiern), Weekends.

496 Der Totentanz von Basel

Diareihe: 23 Farbdias, Textheft (Burckhardtthaus Gelnhausen, 1973).

HAP Grieshaber nahm alte Kupferstichausgaben vom Totentanz zu Basel als Vorlage für sein 1966 geschaffenes Werk, das zwar die Systematik des mittelalterlichen Ständedenkens beibehält, die Formen jedoch in die Gegenwart transferiert.

Für: Liturgie, Schule, Besinnungsweekends, Jugendliche und Erwachsene.

529 Wer kennt den Weg

Diareihe: 16 Farbdias (Tonplastiken), Textheft (Klaus-Verlag, Düsseldorf, 1975).

Die schlichten Farbdias sind Reproduktionen von Tonplastiken, welche die Nähe Gottes im Leben von Jugendlichen wiedergeben wollen.

Für: Schule, Kleingruppen, freie Jugendarbeit, Liturgie, Erwachsene.

541 Ein Hirtenbrief der Hoffnung

Diareihe: 9 Farbdias, Textheft (Bibelwerk Stuttgart, 1976).

Die eindrucksvoll gemalte Bildfolge will jene Gefühle nachvollziehen helfen, welche frühchristliche Gemeinden empfunden haben, als sie unter Verfolgung und Anfechtungen litten.

Für: Besinnungstage in der Jugend- und Erwachsenenbildung, Liturgie.

556 Neue Tafelbilder von Willy Fries

Diareihe: 31 Farbdias, Textheft (Ueli Ott, Leuenberg BL, 1977).

Die 31 neuen Werke des Wattwiler Künstlers behandeln drei Themenkreise: Die Gestalt des Lazarus bei uns und in fremden Ländern; Der Mensch in seinem ganzen Glanz und Elend; Bilder der Stille, in denen Glaube und Schöpfung sichtbar werden.

Für: Schule, Jugend- und Erwachsenenarbeit, Liturgie.

568 Das kleine Ich bin ich

Tonbild: 12 Farbdias, Kassette 9', Textheft (Studio R München, 1977).

Ein kleines buntes Fabeltier irrt von einem Tier zum andern und sucht eigene Artgenossen, bis es schliesslich seine eigene Identität findet.

Für: Kindergarten, Schule, HPS, Jugend- und Erwachsenenengruppen, Elternbildung.

3. Leiden und Sterben Jesu**517 Der Kreuzweg des Herrn — unter uns erlebt**

Diareihe: 16 Farbdias (Tonplastiken), Textheft (Klaus-Verlag Düsseldorf, 1974).

Jugendliche haben in ihren kreativen Tonplastiken das ausgedrückt, was Menschen durch Menschen erleiden und wie sich Menschen in der Begegnung mit Unrecht und Not verhalten.

Für: Schule, freie Jugendarbeit, Liturgie, Besinnungsstunden.

523 Die grösste Geschichte aller Zeiten

Tonbild: 45 Farbdias, Tonband 15', Textheft (Chr. Keller Regensburg, 1973) (Schweizerdeutsch).

Der Hersteller selbst kommentiert mit kurzen Sätzen die farbenprächtigen, aus einem amerikanischen Film stammenden Dias, wobei dem Leiden und Sterben Jesu weitaus der grösste Teil eingeräumt wird.

Für: Schule, Erwachsenenengruppen (Einzeldias für Karwochenliturgie).

528 Passion und Ostern

Diareihe: 12 Farbdias, Textblatt (ADAS, 1976). (Bei AVZ auch käuflich zu erwerben.)

Luzerner Oberstufenschüler haben im Rahmen einer Ostervorbereitung das Leiden und Sterben Jesu dargestellt.

Für: Schule und Gottesdienst.

552 Unterwegs zum Leben

Tonbild: 10 Farbdias, Tonband/Kassette 21', Textheft (tau-av Fribourg, 1977).

Prof. Dr. P. Dietrich Wiederkehr interpretiert einerseits Passions-Fresken aus der Unterkirche «San Francesco» in Assisi und nimmt andererseits Bezug auf Sorgen und Nöte unseres Alltags.

Für: Liturgieanlässe in Kirche und engem Interessenkreis, religiöse Gemeinschaften und Altenseelsorge.

547 Kreuzweg

Diareihe: 15 Farbdias, Textheft (Impuls-Studio München, 1977).

Dieser Kreuzweg besteht fast ausschliesslich aus gezeichneten und gemalten Kreuzen, die durch symbolhafte Requisiten und Beleuchtungseffekte die einzelnen Stationen andeuten.

Für: Liturgie (Karwoche) und Besinnungstage.

569 Gehen wo er ging

Diareihe: 9 Farbdias, Textbuch (Katholisches Bibelwerk Stuttgart, 1976).

Der Kreuzweg aus Natursteinmosaik ist eine bewusste Straffung der einzelnen Stationen und bietet dadurch mehr Bezug auf exemplarische Leidenssituationen des heutigen Menschen.

Für: Liturgie, Schule, Besinnungstage, Meditationsweekends.

493 Kreuzweg

Diareihe: 9 Farbdias, Textheft (Burckhardtthaus Gelnhausen, 1973).

Beim Kreuzweg des modernen Künstlers HAP Grieshaber ist der leidende Christus nicht dargestellt als Person unter Personen, sondern als Chiffre, welche die Gegenwart Gottes in der Welt der Entfremdung durchblicken lässt.

Für: Schule, Liturgie für Jugend- und Erwachsenenengruppen.

514 Passion — Ostern

Diareihe: 24 Farbdias, Textheft (Burckhardtthaus Gelnhausen, 1974).

Der mystische Maler Manessier ersetzt konkrete Figurationen aus der Passionsgeschichte durch bildnerische Chiffren, die das spezielle «Klima» der Kreuzwegstationen nachempfunden machen sollen.

Für: Kleingruppen an Besinnungstagen (Liturgie), Jugendliche und Erwachsene (z. B. religiöse Gemeinschaften).

518 Rosenkranz

Diareihe: 45 Farbdias (Keryx-Film Wien, 1976).

Zu jedem Geheimnis des freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes stehen je drei verschiedene Darstellungen berühmter Künstler für eine meditative Betrachtung zur Verfügung.

Für: Schule, Liturgie, religiöse Gemeinschaften und Kleingruppen (Meditation).

Sämtliche aufgeführten AV-Medien sind bei der kirchlichen AV-Stelle des Kantons Zürich, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 83 68, im Verleih erhältlich.

Justitia-et-Pax-Wettbewerb

Die päpstliche Kommission Justitia et Pax hatte vor einiger Zeit einen internationalen Studentenwettbewerb für Arbeiten zum 10. Jahrestag der Enzyklika «Populorum progressio» ausgeschrieben. Die Arbeiten gingen zahlreich ein. Um so erfreulicher ist die Nachricht, dass einem Studenten der Theologischen Hochschule Chur im Lizentiatskurs, *Roland Bischofberger*, der zweite Preis verliehen wurde. Das Thema der Wettbewerbsarbeit lautet: «Self-reliance» und Solidarität der Völker. Überlegungen zum 10. Jahrestag der Enzyklika «Populorum progressio».

Amtlicher Teil**Für alle Bistümer****Nationalkommission Justitia et Pax**

Die Schweizer Bischofskonferenz hat für die Amtsdauer 1978—1981 folgende Mitglieder ernannt:

P. *Hubert Hänggi* SJ, Präsident ad interim;

Dr. *Urs Altermatt*, Professor für Geschichte an der Universität Bern;

P. *Josef Amstutz*, Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee;

Dr. *Romuald Burkhard*, früherer Präsident der Vereinigung Christlicher Unternehmer;

Yvonne Darbre, Mitglied der Kommission für Entwicklungsfragen des katholischen Frauenbundes;

Vikar *André Fol*, Sekretär der Dritte-Welt-Kommission der katholischen Kirche des Kantons Genf;

Jürg Frieden, Student der Wirtschaftswissenschaften aus dem Tessin;

Dr. *Franz Furger*, Professor für Moralthologie an der Theologischen Fakultät Luzern;

Dr. *Jean de Givry*, Abteilungschef am Internationalen Arbeitsamt in Genf;

François Gross, Chefredaktor der Zeitung «La Liberté»;

Dr. *Bruno Gruber*, Generalsekretär des Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes;

Dr. *Odilo Guntern*, Advokat und Ständerrat, CVP-Mitglied, Brig;

Dr. *Max Keller*, Direktor der Paulus-Akademie, Zürich;

Norbert Kieliger, Abteilungsleiter beim Fastenopfer der Schweizer Katholiken;

Hans Leu, Religionslehrer und Vertreter von Pax Christi;

Sr. *Liguoria Binkert*, Kongregation vom Hl. Kreuz, Ingenbohl;

Dr. *Albert Menoud*, Professor für Philosophie am Collège St-Michel in Fribourg;

Dr. *Armand Monney*, Advokat, Spezialist für Bodenrechtsfragen;

Georges Muggli, Journalist;
Eric Sottas, Generalsekretär von Pax Romana;

Sigrid Virot, Katechetin.
Sekretär ist *Leonhard Rössli*; die Adresse des Sekretariates: Effingerstrasse 11, Postfach 1669, 3001 Bern, Telefon 031 - 25 59 55.

Schweizerischer Katholischer Missionsrat

Der am 14. Dezember 1977 gegründete neue Missionsrat, der auch die Missionskommission der Schweizer Bischofskonferenz ist, umfasst 19 Mitglieder.

Von der Bischofskonferenz wurden ernannt: Domherr Dr. *Paul Werlen*, Sitten; P. *Jean Mesot*, Freiburg, Präsident; Dr. *Anton Cadotsch*, Freiburg/Bern (ein weiteres Mitglied wird später ernannt).

Von der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz delegiert: Pfarrer *Anton Bossart*, Eschenbach; Sr. *Iniga Dober*, Menzingen; Domherr *Christian Monn*, Chur; *Heinrich Ziegler*, Widnau; P. *Hubert Hänggi*, Zürich.

Von der Missionskonferenz der Westschweiz delegiert: *Denis Clerc*, Freiburg; Sr. *Myriam Bonhoure*, Le Bouveret; P. *Bernard Mathis*, Freiburg; *René Schaer*, Vevey.

Von der Missionskonferenz der italienischen Schweiz delegiert: *Riccardo Ludwa*, Roveredo; *Amabile Kronauer*, Gorduno.

Aufgrund der Statuten: Bischof *Eugène Maillat*, Landesdirektor der Missio, Freiburg; Dr. *Meinrad Hengartner*, Direktor des Fastenopfers, Luzern.

Ernennungen

Mit Brevetdatum 1. 1. 1978 wurden die folgenden katholischen Geistlichen zum Hauptmann-Feldprediger ernannt:

Flury Markus, CMM, 7199 Danis (GR); *Herzog Bernhard*, SVD, 9424 Rheineck; *Thurnheer Georg*, 8854 Sieben (SZ); *Büchel Markus*, 9016 St. Gallen-Neudorf; *Veronese Marc-André*, MSFS, 1213 Petit-Lancy (GE); *Martinoli Adelio*, 6648 Minusio (TI).

Stellenwechsel von Priestern (und Diakonen) innerhalb der Bistümer der Schweiz

Zur Einführung

Bei der Priesterbefragung 1971 lautete die Frage Nr. 187: «Soll den Priestern eine grössere berufliche Freizügigkeit zwischen den Bistümern ermöglicht werden?» Die Antwort war überraschend. Annähernd Dreiviertel der Priester wünschten eine grössere Freizügigkeit innerhalb der schweizerischen Bistümer.

Beim Treffen Bischöfe—Priester 1972 in Sitten wurde das Anliegen aufgegriffen. Die Kommission Bischöfe—Priester stellte den Priesterräten im Juli 1975 einen bereinigten Entwurf zur Vernehmlassung zu.

Im nun veröffentlichten Dokument wurden die geäusserten Wünsche berücksichtigt. Eine totale Freizügigkeit stand nicht zur Diskussion. Die ortskirchliche Gebundenheit bleibt als Grundsatz bestehen. In bestimmten Fällen erklären sich die Bischöfe bereit, auf Verhandlungen einzutreten. Eine Vermittlungsstelle wird eingesetzt, wenn sich Bischof und Priester nicht einigen können. Doch der letzte Entscheid bleibt dem Bischof vorbehalten.

Alfons Klingl

1. Die Inkardination, durch welche ein Priester oder Diakon grundsätzlich auf Lebenszeit seinem Bistum verpflichtet ist, bleibt bestehen. Die ortskirchliche Gebundenheit unterstreicht die Eingliederung in eine konkrete Gemeinschaft.

Trotzdem ist der Wechsel in ein anderes Bistum möglich.

2. Ein solcher Wechsel ist häufig notwendig, wenn es sich handelt

- a) um Seelsorge für Fremdsprachige
- b) um eine Spezialaufgabe überdiözesaner Natur
- c) um Fidei-Donum-Priester.

Die Initiative zu einem Wechsel der Diözese in obigen Fällen kann sowohl von der berufenden Instanz wie auch vom betreffenden Dienstträger ausgehen. Bevor irgendwelche Entscheide für den Wechsel in ein anderes Bistum getroffen werden, muss der Initiator seinen eigenen Bischof orientieren.

3. Die Bischöfe der Schweiz verpflichten sich, geeignete Priester für überdiözesane Aufgaben freizugeben, sofern nicht zwingende Gründe dagegen sprechen. Der Bischof bzw. sein Beauftragter muss diese Gründe dem Bewerber bzw. der Ordinarienkonferenz darlegen. Wenn nicht zwingende Gründe dagegen sprechen, sollen Stellen, die wesentlich eine überdiözesane Tätigkeit besagen, in den offiziellen Organen der Bistümer ausgeschrieben werden mit dem ausdrücklichen Vermerk, dass Kandidaten aus allen Diözesen sich melden können.

4. Will ein Seelsorger eine innerdiözesane Aufgabe (Pfarreiseelsorge, Jugendseelsorge, Spiritual, Professor usw.) in einem anderen Bistum übernehmen, muss er seinen Bischof orientieren, bevor irgendwelche Entscheide für den Wechsel getroffen werden. Der Initiator begründet seine Absicht seinem Bischof bzw. dem Leiter des Personalamtes.

5. Die Bischöfe erklären sich grundsätzlich dazu bereit, auf Verhandlungen über einen Wechsel des Bistums auch in diesen Fällen (Nr. 4) einzutreten. Für den Entscheid sind zu berücksichtigen:

- die Mitverantwortung für das Wohl der eigenen Diözese
- dringende Bedürfnisse anderer Diözesen
- die bestmögliche Entfaltung der Persönlichkeit des Seelsorgers.

6. Finanzielle Vorteile bzw. Nachteile sollen den Entscheid bei keinem der Beteiligten begründen. Die Kommission Bischöfe—Priester wird Vorschläge ausarbeiten für die Lösung der Probleme, welche der Übertritt in eine andere Pensionskasse mit sich bringt.

7. Wird der Wechsel von einem Bistum zum anderen ohne sofortige Exkardination und Neu-Inkardination vorgenommen, so soll diese Frage nach 5jähriger Tätigkeit im neuen Bistum geprüft werden. Diese Regelung gilt nicht für die Fidei-Donum-Priester.

8. Glaubt ein Bischof, die Erlaubnis zum Wechsel in ein anderes Bistum nicht geben zu können, indes der betreffende Dienstträger seine Gründe für genügend wichtig hält, so wird für jeden einzelnen Fall eine Vermittlungsstelle eingesetzt. Sie besteht aus einem Mitglied der Kommission Bischöfe—Priester, einem Vertreter des eigenen Bischofs und einem Vertreter des Priesters, der an einem Wechsel interessiert ist. Der letzte Entscheid bleibt dem Bischof vorbehalten.

Auf Vorschlag der Kommission Bischöfe—Priester von der Schweizer Bischofskonferenz zum Beschluss erhoben am 19. September 1977 in Notre-Dame de la Route, Fribourg.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Diözesanbischof Anton Hänggi hat die Wahl von Pfarrer *Willi Kern*, Ettingen, zum Dekan bestätigt und ihn für die gegenwärtige Amtsdauer als Dekan des Kapitels Leimental eingesetzt.

Josef Ritz, nach Beendigung seines Studienurlaubes, zum Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen (AG); Amtsantritt 5. 3. 1978.

Sitzung des Priesterrates vom 14./15. Februar 1978 im Franziskushaus Dulliken

Traktanden:

1. Protokoll
2. «Marschrichtung Priesterrat»
3. Religionsunterricht
4. Information und Anfragen
5. Fragen zu Busse und Beichte

Anträge und Wünsche sind zu richten an den Präsidenten, Bischofsvikar Anton Hopp, Baselstrasse 58, Solothurn.

Bistum Chur

Ernennung

Alfred Wirth wurde zum Religionslehrer an der Kantonsschule Pfäffikon (SZ) ernannt.

Pastoralreise von Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst im Kanton Aargau I

| | | |
|------------------|--|----------------------------------|
| 17. Februar 1978 | Messfeier in Schöftland Pastoralgespräch Schöftland | Bischof Wüst Bischof Wüst |
| 18. Februar 1978 | Pastoralgespräche Buchs und Aarau Messfeier in Aarau | Bischof Wüst Bischof Wüst |
| 19. Februar 1978 | Messfeier in Kölliken und Buchs | Bischof Wüst |
| 24. Februar 1978 | Pastoralgespräch Seon | Bischof Hänggi |
| 25. Februar 1978 | Pastoralgespräche Wildeggen und Lenzburg Messfeier in Lenzburg | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräch Spaniermission Aarau Messfeier in der Spaniermission Aarau | Bischof Wüst Bischof Wüst |
| 26. Februar 1978 | Messfeiern in Seon und Wildeggen Messfeiern im Kantonsspital Aarau und in der Italienermission Lenzburg | Bischof Hänggi Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräch in der Italienermission Lenzburg | Bischof Wüst |
| 3. März 1978 | Pastoralgespräch Entfelden | Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräch Zofingen | Bischof Wüst |
| 4. März 1978 | Messfeier in der Italienermission Aarau Pastoralgespräch Italienermission Aarau | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräche Rothrist und Aarburg Firmung in Aarburg | Bischof Wüst Bischof Wüst |
| | Messfeier in Strengelbach | Bischof Wüst |
| 5. März 1978 | Firmung in Entfelden Messfeier in der Italienermission Zofingen | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräch Italienermission Zofingen | Bischof Hänggi |
| | Messfeier in Rothrist | Bischof Wüst |
| | Firmung in Zofingen | Bischof Wüst |
| 10. März 1978 | Pastoralgespräch Menziken | Bischof Wüst |
| 11. März 1978 | Pastoralgespräche Waltenschwil und Sarmentorf | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Messfeier in Sarmentorf | Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräch Peffikon | Bischof Wüst |
| | Firmungen in Peffikon und Beinwil | Bischof Wüst |
| 12. März 1978 | Messfeiern in Waltenschwil und in der Italienermission Wohlen | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräch Italienermission Wohlen | Bischof Hänggi |
| | Firmungen in Menziken und Unterkulm | Bischof Wüst Bischof Wüst |
| 17. März 1978 | Pastoralgespräch Italienermission Menziken | Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräch Bettwil | Bischof Hänggi |
| 18. März 1978 | Pastoralgespräch Fislisbach Firmung in Bettwil | Bischof Wüst Bischof Hänggi |
| | Pastoralgespräche in Dottikon und Hägglingen | Bischof Hänggi Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräch Rohrdorf | Bischof Wüst |
| | Firmung Fislisbach | Bischof Wüst |
| | Messfeier Altersheim Fislisbach | Bischof Wüst |
| 19. März 1978 | Firmungen in Dottikon und Hägglingen | Bischof Hänggi |
| | Firmungen in Ober- und Niederrohrdorf | Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräch Rudolfstetten | Bischof Hänggi |
| 31. März 1978 | Pastoralgespräch Berikon | Bischof Hänggi |
| 1. April 1978 | Firmung mit Altarweihe in Berikon | Bischof Hänggi |
| 2. April 1978 | Firmung in Rudolfstetten | Bischof Hänggi |
| 7. April 1978 | Pastoralgespräch Mellingen | Bischof Wüst |
| 8. April 1978 | Firmung in Tägerig Pastoralgespräch Tägerig | Bischof Hänggi Bischof Hänggi |
| | Priesterweihe in Wohlen | Bischof Hänggi |
| | Firmung in Mellingen | Bischof Wüst |
| | Pastoralgespräche in Stetten und Künten | Bischof Wüst |
| 9. April 1978 | Firmungen in Stetten und Künten | Bischof Wüst |

Die Zeiten der Messfeiern und Pastoralgespräche sowie die Daten und Zeiten der Einzelgespräche, die die Herren Bischöfe mit den Priestern und Laien im hauptamtlichen Dienst der Kirche führen, sind aus den Unterlagen, die allen Betroffenen zugesandt wurden, ersichtlich.

Bischofssekretariat

Bestand an Seelsorgern und Stellen im Bistum Chur

1. Januar 1978

| | Diözesane Seelsorger | Seelsorger aus andern Diözesen | Ordens- geistliche | Total |
|---|-------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|------------------|
| Bistumsleitung, Kirchliches Gericht | 13 (12) | — (—) | — (—) | 13 (12) |
| Theologische Hochschule | 8 (7) | 3 (2) | 1 (1) | 12 (10) |
| Pfarrer | 236 (237) | 4 (5) | 31 (31) | 271 (273) |
| Pfarr-Rektoren, Pfarrvikare | 17 (18) | 2 (1) | 9 (9) | 28 (28) |
| Pfarrhelfer, Kapläne, Vikare | 90 (103) | 6 (10) | 20 (24) | 116 (137) |
| Pastoralassistenten | 20 (19) | 6 (6) | 2 (—) | 28 (25) |
| Hausgeistliche | 14 (18) | 7 (8) | 26 (27) | 47 (53) |
| Lehrer, Katecheten | 22 (16) | 8 (10) | 3 (4) | 33 (30) |
| Leiter von Arbeitsstellen | 10 (11) | 4 (2) | 13 (10) | 27 (23) |
| Spezialseelsorger | 10 (10) | 30 (28) | 43 (50) | 83 (88) |
| Studenten | 4 (6) | 4 (2) | 8 (8) | 16 (16) |
| Resignate | 94 (96) | 14 (14) | 3 (3) | 111 (113) |
| | <u>538 (553)</u> | <u>88 (88)</u> | <u>159 (167)</u> | <u>785 (808)</u> |
| Diözesane Seelsorger im Bistum | | | | 538 (553) |
| Ausserhalb des Bistums lebende Diözesangeistliche | | | | |
| — Studenten | | | | 3 (5) |
| — Fidei-Donum-Priester (Missionseinsatz) | | | | 11 (11) |
| — Andere Tätigkeiten | | | | 12 (10) |
| — Im Ruhestand | | | | 10 (10) |
| | | | | <u>574 (589)</u> |
| | besetzt | unbesetzt | vom Nachbar- pfarrer betreut | Total |
| Pfarreien | 271 (270) | 2 (38) | 36 | 309 (308) |
| Pfarr-Rektorate, Pfarrvikariate | 30 (29) | 1 (3) | — | 31 (32) |
| Pfarrhelfereien und Kaplaneien | 58 (63) | 9 (18) | 10 | 77 (81) |
| | <u>359 (362)</u> | <u>12 (59)</u> | <u>46</u> | <u>417 (421)</u> |

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Xaver Rinderer, Kaplan, Steinach

Als Flumser Bürger wurde er am 4. Februar 1896 in Flums geboren. Die Humanistica studierte er in Immensee, Disentis und Engelberg, die Theologica in Freiburg. Am 5. April 1924 wurde er von Bi-

schof Bürkler in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht. Den Kaplanendienst versah er von 1924—1929 in Amden, von 1929—1941 in Mosnang. Hierauf wirkte er 17 Jahre als Kurat im innerrhodischen Schlatt. Anno 1958 liess er sich als Kaplan nach Steinach wählen und verblieb daselbst bis zu seinem Tode am 22. Januar 1978. Sein Leib fand am 26. Januar die Ruhestätte an der Stirnwand der Steinacher Pfarrkirche.

Priesterrat

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am 20. Februar 1978 in Appenzell statt. Es werden folgende Traktanden behandelt:

- Zusammenarbeit der einheimischen Seelsorger mit den Ausländermissionaren
- Ministrantendienst und Ministrantenseelsorge
- Kommission Bischöfe—Priester-Nachwahl.

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet am 4. März 1978 in Goldach statt. Folgende Traktanden stehen zur Behandlung:

- Pastoreller Schwerpunkt 1978/79
- Tagungen für Pfarreiräte zum Pastoralplan, Thema 1978/79
- «Auftrag» — Zeitschrift für Pfarreiräte
- Ökumene in der Gemeinde.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Weihe von Diakonen und Aufnahme unter die Weihekandidaten

Am 28. Januar 1978 weihte Bischof Dr. Gabriel Bullet in der Kirche St. Paul in Freiburg drei Diakone. Die Anwärter empfangen das Sakrament im Sinne des Übergangsdiaconates. Dies sind: *Guido Burri* aus Alterswil (FR), *Jean Marc Lacreuz* aus Genf, und *Canisius Oberson* aus Vuisternens-devant-Romont. Gleichzeitig hat Weihbischof Bullet sechs Theologiestudenten unter die zukünftigen Weihekandidaten aufgenommen.

Hirtenbrief

Wir erinnern daran, dass die Bestellungen vor dem 5. Februar 1978 der Bischöflichen Kanzlei gesandt werden müssen. Der Hirtenbrief wird am 25. und 26. Februar vorgetragen.

Die Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Georg Peyer, Pfarrer, Langendorf (SO)

Einer, der mit dem Verstorbenen die Jugendzeit in Olten, die Gymnasialzeit in Engelberg, das Theologiestudium in Luzern und die 34 Priesterjahre als Vikar in Emmen

(1944—1953), Domkaplan in Solothurn (1953 bis 1955) und Pfarrer von Langendorf miterlebt oder mitverfolgt hat, widmet dem verstorbenen Freund ein Abschiedswort. Darin verflochten finden sich Erinnerungen eines ehemaligen Mitkaplans, der mit dem Heimgegangenen stets in Kontakt geblieben war.

Pfarrer Peyer, geboren 1919, stammte aus angesehenem und christlich gesinnter Oltnerfamilie. Seine menschlichen Voraussetzungen, aber auch das Erlebnis des Geistes, der Tradition und Kultur des Benediktinerklosters liessen ihn zum begeisterten und geachteten Studenten der Stiftsschule Engelberg werden, wo er 1939 mit ausgezeichneter Matura abschloss. Mit der Priesterweihe im Jahr 1944 erfüllte sich für ihn der Kindheitswunsch nach dem Priestertum und der praktischen Tätigkeit im Weinberg des Herrn. Grosse Begabungen ermöglichten Georg, sich leicht in die pastorellen Situationen hineinzuversetzen und einzufühlen und das entsprechende Verhalten sowie die geeigneten Worte zu finden. Im ungezwungenen Freundes- oder Mitarbeiterkreis waren die Stunden mit ihm stets instruktiv und interessant. Ernst und Ehrfurcht in Fragen um Gott und Kirche, fundiertes Wissen in theologischen und andern Belangen, zum Beispiel in Musik, Jus und Medizin, aber auch seine witzige Schlagfertigkeit werden allen, die sich eines engeren Kontaktes mit ihm erfreuen durften, in Erinnerung bleiben.

Die ständige persönliche Auseinandersetzung mit theologischen und menschlichen Problemen, eine von Gebrechen nicht verschonte Gesundheit, die Übernahme jahrelanger Sorge an seinen kranken Eltern im Pfarrhaus, der ausserordentliche Einsatz mit der etappenweisen Verwirklichung eines ökumenischen Seelsorgezentrums in Langendorf — eingeweiht 1971 —, die Tätigkeit als Feldprediger (1952—1974) und diözesaner Eherichter (seit 1968) forderten vom gewissenhaften Seelsorger haushälterischen Umgang mit Zeit und Kräften. Der äussere Verlauf seiner vielseitigen Bestrebungen, Verpflichtungen und Interessen dürften der Hauptgrund sein, weshalb der Verstorbene immer mehr zurückgezogen lebte. Freunde, die um Georgs Qualitäten als Priester und Mensch wussten, haben es oft bedauert, dass er den Kontakt mit ihnen in gewissen Schranken hielt. Dagegen hat Pfarrer Peyer grosszügig seine Zeit als Ratgeber und Gesprächspartner oder als erfreuter Gastgeber im Pfarrhaus zur Verfügung gestellt. Im Umgang von Mensch zu Mensch zeigte sich die Feinheit seines Charakters, die sich mit seiner diskreten Religiosität zu einer Einheit verschmolzen hatte. Georg Peyer hat, auch als interessierter und begabter Eherichter, um Probleme einzelner Ratsuchender und ganzer Familien gerungen und sie mitgetragen. Grundsätzlich liess er sich aber nicht vom bewussten Kontakt mit Gott abbringen, verrichtete mit Vorliebe das priesterliche Gebet in lateinischer Sprache, verfolgte mit Interesse die Brevierreform und freute sich besonders am Reichtum der *Lectio brevis*. Er scheute auch keine Mühe, die Gottesdienste in seiner Gemeinde würdig zu gestalten. Beeindruckend war sein Verantwortungsbewusstsein in der Verkündigung der Frohbotschaft. Er schrieb seine Predigten Satz für Satz nieder und hielt sie in frühern Jahren wörtlich aus dem Gedächtnis. Zwar begann er, als es noch keine Samstagabendmessen gab, mit der Vorbereitung erst am Vorabend zum Sonntag und arbeitete oft bis in den Morgen hinein. Aber wenn er auf der Kanzel stand, wirkte die Predigt wie aus einem Guss. Mit guten Vergleichen aus dem Alltag und dank seinem psycholo-

gischen Einfühlungsvermögen fand er den rechten «Sitz im Leben» der Hörer.

Die gemüthafte Seite, die hier offenbar wurde, fand auch Ausdruck in musikalischer Betätigung. Georg war ein vorzüglicher Pianist, der in unserm Pfarrhaus-Ensemble gerne mitspielte. Dieses Musisch-Heitere hatte er auch für sich selber nötig, überkam ihn doch manchmal dunkle Stimmungen.

Die letzten Monate seines Lebens hat Pfarrer Peyer in vollem Bewusstsein mit dem nahenden Tod gelebt. Weitgehend kundig in medizinischen Fragen, hat er mit den Ärzten die geringen Möglichkeiten zur Wiedererlangung seiner Gesundheit besprochen und dem Tod als Freund in die Augen geschaut. An Maria Himmelfahrt, unmittelbar vor seinem letzten Eintritt ins Spital, liess er sich nochmals die Krankensalbung spenden und vollzog sie äusserst aktiv mit. In seinem geistlichen Testament hat er für die kirchliche Verabschiedung im Gotteshaus zu Langendorf, die am 13. September stattfand, eine einfache Feier mit der Verlesung von persönlichen Dankesworten und Vergebungsbitten, und die Bestattung in einem Grab mitten unter den Toten seiner Gemeinde gewünscht.

Die ungezählten verborgenen und öffentlichen Dienste als Mensch und Priester verdanken ihm viele Mitmenschen über den Tod hinaus. Freunde und alle, denen er Gutes getan, schliessen ihn gerne in das christliche Gedenken ein.

Emil Häusler
Hugo Durrer

Neue Bücher

In Bildern und Beispielen

Rudolf Stertenbrink, In Bildern und Beispielen, 2, Exemplarische Texte zur Besinnung und Verkündigung. Herder, Freiburg 1977, 256 Seiten.

Der deutsche Dominikaner Rudolf Stertenbrink ist auch in der deutschen Schweiz ein gern gehörter Prediger. Zu Karwochenpredigten hat man ihn meines Wissens schon nach Bern und Olten gerufen. Seine Sprache ist anschaulich, weil er — wie er selber gesteht — tote Worte nicht behalten kann und darum Bilder und Beispiele verwendet. Für die persönliche Lektüre und als Impuls für den Dienst am Wort hat er 1976 zu 50 Themen Texte herausgegeben (besprochen in: SKZ 144 [1976] 538), die schon in dritter Auflage erschienen sind.

Der zweite Band nimmt wieder Stellung zu Fragen aus dem täglichen Leben und zu wesentlichen Punkten des christlichen Glaubens. Die 40 Predigten kennen den gleichen Aufbau: Ein Text aus der Literatur legt das Problem dar. Es folgt eine Auslegung. Der Schrifttext schliesslich bringt uns Gottes Wort. Ein Stichwort- und ein Stellenregister (zu beiden Bänden) lässt das Buch zu einem Hilfsmittel für die Predigtarbeit werden. Dieser Band ist mehr als ein «Predigtbuch», weil er über sich selber hinausweist, indem er den Leser anregt, die Not und Freude des heutigen Menschen an den Themen der Bibel zu messen und die zeitgenössische Literatur

als eine Verdeutlichung all dessen zu sehen, was die Leute beschäftigt. So wird dieses Buch zum grossen Anreger.

Jakob Bernet

In der Zisterzienserinnenabtei Magdenau — das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt den Frauenchor —, die 33 Schwestern zählt und der M. Benedikta Oesch als Äbtissin vorsteht, werden als praktische Arbeiten besorgt: Gemüse- und Obstgarten, Bienenzucht, Paramente, kunstgewerbliche Arbeiten, Kindergarten, Abhaltung von Einkehrtagen, Privatexerzitien, Konferenzen der Pfarrei-Teams.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Hugo Durrer, Pfarrer, 4573 Lohn

Dr. Hans van der Geest, Supervisor CPT-Zentrum, Trichtenhauserstrasse 20, 8125 Zollikerberg

Emil Häusler, Pfarrer, 6233 Büron

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. Josef Niedermann, Schützenstrasse 37, 6430 Schwyz

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1701 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Pfarrei Windisch-Birrfeld sucht für die Erteilung des Religionsunterrichtes (Schwerpunkt Oberstufe) und für die Mithilfe in der Pfarrei- und Jugendarbeit eine(n) hauptamtliche(n)

Katecheten/Katechetin

Wir bieten ein zeitgemässes Salär gemäss Lohnreglement, eine gute Pensionskasse und ein sehr gutes Arbeitsklima im Team.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer und Dekan Eugen Vogel, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch, Telefon 056 - 41 38 61.

Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege Brugg: Dr. Guido Suter, Baslerstrasse 38b, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 33 17 oder an das Pfarramt Windisch.

Römisch-katholische Kirchengemeinde St. Konrad, Zürich-Albisrieden

Wir suchen auf den Schuljahresbeginn im April 1978 oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Seelsorgehelfer

für die Mittel- und Oberstufe.

Die Stelle kann, je nach Ihren Wünschen und Vorstellungen auch mit Jugendarbeit oder anderen Pfarreiaufgaben besetzt werden.

Gerne stellen wir mit Ihnen ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.

Wenden Sie sich an Pfarrer August Durrer oder Vikar Josef Hürlimann, Pfarramt St. Konrad, Fellenbergstrasse 231, 8047 Zürich, Telefon 01 - 52 29 00.

Junger Katechet

sucht neuen Wirkungskreis auf Frühling 1978. Mein Wunsch ist es, an der Mittel- und Oberstufe einen sozial-integrativen Religionsunterricht zu praktizieren. Auch die animatorische Tätigkeit in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung ist erwünscht.

Der Inserent hat am Katechetischen Institut in Luzern seine Ausbildung erhalten. Interessenten melden sich bitte unter Chiffre 1121 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Der bekannte Rundfunkprediger meldet sich zu Wort

ca. 144 Seiten, kart. lam.
ca. Fr. 18.80,
Bestell-Nr. 18200

Neu im Februar bei

Herder



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Unser Aktionsangebot

laut Inserat in der letzten Kirchenzeitung bleibt solange Vorrat aufrechterhalten.

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Die katholische Kirchengemeinde St. Niklaus (SO)

sucht auf April 1978 oder auf einen zu vereinbarenden Termin einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Aufgabenkreis: Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe der Volksschule.
Mitarbeit in der Jugendseelsorge (Blauring, Jungwacht, schulentlassene Jugendliche), weitere Pfarreiaufgaben nach Absprache.

Lohn- und Anstellungsbedingungen: gemäss Dienst- und Gehaltsordnungsreglement der Kirchengemeinde.

Anfragen und Offerten mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Oswald Notter, Pfarrer, St.-Niklaus-Strasse 79, 4500 Solothurn, oder Dr. Niklaus von Flüe, Kirchengemeindepräsident, Wengisteinstrasse 3, 4500 Solothurn.

Chance

für eine initiative Persönlichkeit!

Wir suchen einen

Katecheten

oder

Laientheologen,

der ein echtes Engagement sucht. Zu

bieten haben wir viel - auf allen

Ebenen. Vor allem aber eine Chance

zur Selbstverwirklichung.

Für einen ersten Informationskon-

takt telefonieren Sie:

Pfarrer H. Würsch, Kath. Pfarramt Egg

01-86 11 10

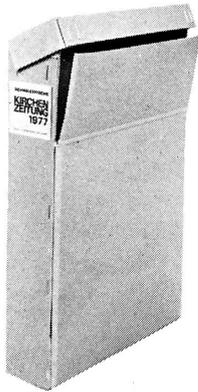
WRS E T A U R U M

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Archivierung der SKZ



Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen Ablesgeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis: Fr. 3.30
Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

MÜLLER-

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 75 15 24
9450 Altstätten SG

Ordenshaus bei Freiburg sucht für den Monat Mai 1978 einen

Priester

zur Feier der hl. Messe in der Kapelle (kein Unterricht).

Schreiben Sie bitte an Chiffre 1120 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **HI-FI-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Gruppendynamische Seminare 1978

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.

| | | |
|----------|---------------------|-------------------|
| Termine: | 27. - 31. März | } Schloss Hünigen |
| | 3. - 7. Mai | |
| | 3. - 7. Juli | |
| | 10. - 14. April | } Dulliken |
| | 17. - 21. Juli | |
| | 2. - 6. Oktober | |
| | 25. - 29. September | Fribourg |

Kurskosten: Fr. 250.-. Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546. Gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.-

Wir suchen:

Begleiter für unsere Reisen ins Heilige Land

Die Reisen werden während des ganzen Aufenthaltes in Israel durch einen lizenzierten, deutsch sprechenden Reiseleiter geführt. Dennoch möchten wir die Gruppen noch mit einem Begleiter aus der Schweiz ergänzen. Wir wünschen uns dazu am liebsten Theologen oder Katecheten.

Sofern Sie das Land von einem früheren Besuch her schon kennen, würde es uns freuen, wenn Sie mit uns in Verbindung treten. Verlangen Sie dazu bitte unseren Herrn F. Christ.

Die Reisen dauern jeweils 12 Tage und beginnen am 4. April, 15. Mai, 5. Juni, 17. Juli, 6. September, 2. und 10. Oktober 1978.



ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung